

DIE GESCHICHTE UNSERES DORFES Der Urkundentext aus dem Jahre 1144

Conradus Romanorum rex secundus/ confirmat traditionem praediorum quam/ fecit praedictus Hartuicus et eius mater/ ad Havelbergensem ecclesiam Et/traditiones villarum Rogatz quam/ comes Otto dedit Havelbergensi/ ecclesie et quidauid tres imperatores Ot/ tones siue Henricus Imperator/ undecimus praefatae ecclesiae contulit. / Actum Magdeburgi Anno 1144.

Konrad, der zweite König der Römer (das ist Konrad III., 1138 -1152, bestätigte die Vergabe von Gütern, die der oben genannte Hartwich und seine Mutter der Havelberger Kirche überwiesen haben, sowie die Übertragung des Dorfes Rogätz, das der Graf Otto der Havelberger Kirche gegeben hat, sowie alles, was die drei Kaiser namens Otto oder der elfte Kaiser Heinrich der oben genannten Kirche überlassen haben. Gegeben zu Magdeburg 1144.

Anseimus Havelbergensis Episcopus comproba/ta Hartuici donatione addit posses/sioni Canonicorum in Hiericho urbem/ (Name) quam piissimus impera/tor Otto Havelbergensi Episcopatu de/dit cum villis ad eam pertinentibus quarum/ nomina sunt haec (es folgen die Namen).

Anselm, Bischof von Havelberg, bekräftigt Hartwichts Schenkung und fügt dem Besitztum der Chorherren zu Jerichow die Burg ... hinzu, die der allerfrömmste Kaiser Otto dem Bistum Havelberg gegeben hat, und zwar mit den dazu gehörenden Dörfern, deren Namen folgendermaßen lauten....

Die Lage unseres Gebietes und seine Besiedlung

Rogätz, ein Dorf im Landkreis Wolmirstedt, gehört mit seinen ca. 2.300 Einwohnern (1991) zu den größeren Ortschaften des jetzigen Ohrekreises. Die Acker-, Wiesen- und Waldflächen betragen 1200 ha. Es liegt auf dem linken Hochufer der Elbe an der Ohremündung, dem Eibkilometer 351. Die Höhenlage beträgt 44 m über dem Normal Nullpunkt. Im Westen finden wir die Ausläufer der Colbitz-Letzlinger Heide. Im Rogätzer Waldgebiet zwischen Heinrichshorst und der Eisenbahnlinie Magdeburg-Stendal sind die höchsten Erhebungen, der Domberg mit 105 m über NN und der Laubberg mit 85 m über NN. Im Norden beginnen die Fluren der Altmark.

Die Fähre verbindet den Ort schon einige Jahrhunderte mit dem rechtsseitigen Ufer (Schartau, Burg). Von Rogätz aus beginnen die Landstraßen LI 044 nach Wolmirstedt, die LI 029 nach Dolle und die MA 176 nach Mahlwinkel. Unsere heutigen Landstraßen haben fast die gleiche Streckenführung wie die früheren Post- und Heerstraßen. Die Cröchernsche Heerstraße führte von Rogätz über Cröchem nach Gardelegen, die Fähre ermöglichte die Verbindung zwischen Nordsee über Lüneburg nach Schlesien.

Die günstige Lage des Dorfes war eine Voraussetzung für die Entwicklung der Handelswege zwischen Magdeburg und Hamburg. Ein Handelsweg führte von Merseburg, Magdeburg, Wolmirstedt, Rogätz, Cobbel, Scheren, Tangermünde bis Havelberg.

Durch die Lage an der Elbe ist unsere Gegend altes Siedlungsgebiet. Grab- und Bodenfunde geben darüber Auskunft. Aus der Jung- und Steinzeit, 4000-2000 v.u.Z., ein dicknackiges Feuersteinbeil, ein einfaches Beil, eine Axt mit rundem Nacken, sowie eine tiefstichverzierte Scherbe. Aus der Bronzezeit, 2000-800 v.u.Z., Steinpackungsgräber an der Cröchernschen Straße. Die Leichenbrandurnen mit vielen Beigefäßen waren von einer Packung Findlingssteinen umgeben. Die Bestattungsgefäße sind dickwandig, von lederbrauner bis dunkler Farbe. Als Verzierung tragen sie schräge Kannelüren. Einzelne Grabbeigaben sind aus Bronze (Pinzette und Rasiermesser). Weitere Bronzefunde sind eine Armspirale, Sichel, Tassen, eine Rand- und eine Absatzaxt. Aus der Eisenzeit, 800-0 v.u.Z., ist mit vielen Urnen ein germanisches Eisenschwert gefunden worden. Der Fundort ist ein weiterer Urnenfriedhof. Ein Stück des Schwertes ist abgebrochen, es hat nur noch eine Länge von 30 cm. Der Griff ist vollständig erhalten, seine Länge beträgt 14,5 cm. Auf die viereckige Griffangel sind verzierte Bronzescheiben geschoben. Siedlungsscherben, ein Bruchstück eines Bronzeringes mit Kerbverzierung sind weitere Fundstücke Slawenzeit, 700 u.Z., stammen verschiedene Scherben. In unserem Gebiet gibt es 31 Fundplätze. Die aufgeführten Gegenstände befinden sich im Kreisheimatmuseum Wolmirstedt sowie im Landesmuseum Halle.

Aus sagenhafter Zeit berichtet uns die Altmärkische Chronika von Pastorius Christoph Entzelt, Osterburg, verlegt in Salzwedel 1736. Hier in unserer Heimat links der unteren Elbe wohnten die Longobarden, ein Stamm der Westgermanen. Jenseits der Elbe hatten die Semnonen ihre Wohnsitze. Entzelt schreibt: Endlich griff Drusus auch an Longobardos und Lacobardos, die zur Hülffe rufften die Semnones über der Elbe Es baute Drusus zur Erhaltung der Lande, an der Elbe viele Kastelle Item Castellum Ragusti Centurionis ist Ragetz Danach hat also der Sohn des römischen Kaisers Tiberius, Nero Claudius Drusus, in den Jahren 16-23 nach Christi Geburt hier einen festen Platz, Castella, angelegt. Er nannte es Castellum Ragusti Centurionis. Mit Centurio bezeichneten die alten Römer den Hauptmann einer Hundertschaft. Der römische Hauptmann Ragustus hat also hier den Befehl über die römische Besatzung von 100 Mann gehabt und nach dem Befehlshaber hat Drusus den Ort benannt. Die Topographie des Gebhard von Alvensleben vom Jahre 1665 berichtet noch näheres: Es ist ein alter Ort, welcher im Jahre nach der Erschaffung der Welt 3963 und von Christi Geburt ... (in der Handschrift leergelassen) von dem Ragusio, einem Römischen Centarione, in des Kaysers Augusti Stieffsohnes Drusi deutschen Krieges-Zuge den Wenden (?) die Überfahrt der Elbe und den Einfall zu verwehren, erbaut, und das Castellum Ragusy genannt worden. Hat demach lange Zeit den Namen Ragusura oder Ragusium behalten, worauß der heutige Nahmen Ragetz oder Rögetz entstanden und wird dafür gehalten, daß der alte Turm so annoch daselbst steht, im ersten Anfang mit erbauet worden sey." Die Volksmeinung stellt den alten Turm auch als einen "Römer"-Turm hin. Er führt den Namen "Cloud"-Turm. Sollte diese Schreibweise, gesprochen "Kluth"-Turm richtig sein, so wäre ein Anhalt für die Zeit vorhanden. Nach der Bauart zu schließen, hat der Turm 2 Bauperioden gehabt. In halber Höhe, früher war der Turm über 100 Fuß hoch, ist eine merkwürdige Gleichschichtung der Steine zu sehen. Innerhalb der gewaltig starken Mauer ist eine Treppe vorhanden. Die nordöstliche Ecke des Turmes ruht mit gewaltigem Gewicht auf einem Kellergewölbe. Im Jahre 1889 brannte der Dachstuhl ab, und man trug ungefähr 15 Fuß ab. Im Turm befinden sich einige gewölbte Gemächer, an deren Decke noch Oberreste einstiger Malerarbeiten zu entdecken sind. Die Nischen und Fenster, jetzt meist vermauert, sind früher Schießscharten gewesen. Den jetzigen Eingang hat 1586 Albrecht

von Alvensleben hineinbrechen lassen. Von dem Turme aus soll nach dem eine viertel Stunde vom Ort abgelegenen Kapellenberg ein unterirdischer Gang führen und daselbst im Hohlweg am Eingang zu den Terrassen endigen. Somit wären also römische Krieger die ersten Gäste in hiesiger Gegend gewesen. Die Völkerwanderung bis 600 hat die Sitze der einzelnen germanischen Stämme verschoben. Die Ostgermanen wanderten nach Süden und dann nach Westen. Die Slawen-Völker drangen bis zur Elbe vor. Kleinere germanische Stämme schlossen sich zu Bündnen zusammen. So wohnte in unserer Gegend der führende Stamm der Sachsen. Jenseits wohnten die Wenden. Oft drangen diese in räuberischer Weise über die Elbe und brachten Unruhe in dieses Grenzland. Kaiser Kart der Große (768-814) suchte sein Reich nach Osten hin auszubreiten. Wohl 30 Jahre lang führte er Krieg mit den Sachsen, ehe ihm ihre Unterwerfung gelang und er sie zum Christentum bekehrte. Zur Pflanzung und Ausbreitung des Christentums legte er Bistümer an. Die hiesige Gegend gehörte zum Bistum Halberstadt. Da dieses Land hier immer noch sehr unsicher vor den Einfällen der Wenden war, setzte er Gaugrafen ein. Kaiser Kart muß selbst in hiesiger Gegend gewesen sein. Die Entzelsche Chronik schreibt: Carolus zog an die Stätte, da die Ora in die Elbe läuft, und da er zum Lager kam, sagte er: "Wohl mir der Stätt", daher kommt der Name Wolmirstätt. Es baute Carolus auch ein Kirchlein zu Magdeburg in das alte Flecklein St. Stephanie, die Wenden rissen es aber wieder ein. Er trug besonderen Gefallen an Ragetz, Borgstall und Tholle und befestigte sie wieder.

Den Untergang der Karolinger begleiteten die Raubanfälle der Normannen Slawen und Magyaren oder Ungarn. Alle diese unheimlichen Gäste werden hier gehaust haben Den Normannen war die Elbe zu gelegen, auf ihren Schiffen fühlten sie sich sicher Die Wenden drangen oft über die Elbe. Kaiser Heinrich I. besiegte sie 928 und 929 bei Lenzen

Alvensleben schreibt in seiner Topographie: Es hat aber dieser Orth (Ragetz) eine lange Zeit wüste gelegen, bis Kayser Henricus I. Anceps. nachdem der die Wenden geschlagen, ihn wieder erneuert und etwas aufgerichtet, damit den Wenden die Ueberfahrt über die Elbe verwehrt wurde. (Soweit aus sagenhafter Zeit nach Willy Schulze, aus September 1924)

Der Klutturm als weithin sichtbares Wahrzeichen von Rogätz verdient noch einige Anmerkungen. In Heinrich Bergner, 1911, in Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wolmirstedt, wird er wie folgt beschrieben: Er enthält im unteren Geschoß einen einzigen tonnengewölbten Saal. In der Südostecke findet sich ein Kamin, worauf in Schwarz und Braun ganz flüchtig Embleme und ritterliche Figuren um 1850 gemalt sind. Die rechteckigen Fensternischen nach Süden und Norden machen indes klar, daß dieser Raum erst im 16. Jahrhundert derart wohnlich eingerichtet wurde. Hierauf hat offenbar ein Stein mit Allianzwapen und der Jahreszahl 15.86 an der Südseite Bezug. Das folgende zweite Geschoß mit vier romanischen Rundbogenfenstern wird als ehemaliges Wohngeschoß bezeichnet. Der Zugang ist von außen in gewisser Höhe an der Ostwand angelegt, wo eine Rundbogentür mit den Balkonlöchern eines Holzauftritts, dann zwei aufsteigende Rundbogenfenster die in der Mauerdicke vor der unteren Wölbung aufsteigende Treppe bezeichnen (leider jetzt unzugänglich und die Mündung innen vermauert und verputzt). In der entgegengesetzten westlichen Mauer führte eine noch gangbare Treppe in die Tonnenwölbung herab. Die zwei kleinen Schlitze in der Südostecke mögen als Schlotmündungen der Kamine betrachtet werden. Das Geschoß hat alten Putz an den Wänden und eine Balkendecke. Eine deutliche Baunaht darüber läßt erkennen, daß der Turm hiermit endete, also in romanischer Zeit den auch sonst bekannten Typus des einzelligen Wohnturmes vertrat. Erst nachträglich (1243?) wurde er auf doppelte Höhe gebracht, ausschließlich um gegen das seit den Kreuzzügen sehr verbesserte Ballisten- und Antwerk mit Überhöhung zu dienen. Denn der Aufbau zeigt nur kleine Lichtspalten, die ihrer inneren Enge nach nicht einmal als Schießscharten gedient haben können, und das Innere ist ganz nackt und leer (vgl. Wanzleben). Als Krönung ist ein Zinnenkranz und eine Plattform zu denken, auf welcher das Geschütz und die Schützen genügend Raum hatten. Das Material ist im unteren Teil roher, rundlicher Findling, im oberen gespalteter Granit mit größeren Eckquadern von Sandstein. Die Spuren der Beschießung, ausgelöcherte und gesprengte Quader, sind an der Südseite zahlreich zu erkennen, größere Verletzungen der Haut mit Backsteinen ausgeflickt. (Zitat Ende). Beide erwähnten Räume und ein dritter darüber liegender werden jetzt zu Ausstellungen genutzt.

1893 kam es zu einem Brand im Klutturm. Durch die nicht fachgerechte Anlage des Kamins im Wohnraum brannten die obere Geschoßdecke und das Satteldach ab. Der Turm bekam danach ein Zeltdach. Die vor 1900 noch schwach erkenntliche Bemalung des Raumes, die ritterliche Embleme und Figuren darstellten, wurden vom damaligen Besitzer nicht wieder erneuert. Im Jahre 1910 brannte das Turmdach nochmals ab. Die Steine des Turmes sollten abgetragen und zum Häuser- und Straßenbau verwendet werden. Der Regierungspräsident in Magdeburg hat dieses Vorhaben untersagt. Der Turm erhielt wieder ein Zeltdach. 1918 erwarb Dr. Ing. h.c. Carl Still, ein Fachmann von Weltruf auf dem Gebiet der Hochofen-Technik und enger Freund des Physikers Prof. Dr. Max Planck, das Rittergut. 1922 hat der neue Besitzer den Turm zu einem Wasserturm ausbauen lassen. Ein Behälter aus Beton wurde eingebaut. Als Abschluß erhielt der Turm ein Zeltdach mit Schiefereindeckung. Die Höhe des Turmes beträgt nun 32 m. Das Betonbecken wurde mit Natursteinplatten bis zur Brüstung verkleidet. Vom Obergeschoß führt eine lange Holzterasse nach oben. Zur Brüstung des Turmes führen Stufen aus Beton.

Bis an den Anfang der 70er Jahre versorgte diese Wasseranlage den gesamten früheren Gutsbereich einschließlich der Wohnhäuser. Dann waren die Quellen erschöpft. Die "Wasserkunst" hatte ihren Dienst getan. In den 70er Jahren zeigten sich starke Verwitterungserscheinungen. Einzelne Natursteine platzten ab und gefährdeten die Kinder des Kindergartens. Eine Firma war in dieser Zeit für Verfuungsarbeiten am Turm nicht zu bekommen. Die Gemeinde konnte die Bergsteiger der BSG Lok Magdeburg für diese Arbeiten gewinnen. Im Mai 1981 wurde mit dem Verfugen begonnen, sechs Wochenenden benötigten die Bergsteiger dafür. 1982 hat dann der VEB Denkmalpflege den Fußboden im Keller und das Kellergewölbe restauriert und eine neue Treppe gebaut. Als Zeuge der Vergangenheit gehört der Klutturm zu den wertvollsten historischen Bauten des Kreises Wolmirstedt und steht unter Denkmalschutz. Von der des Turmes aus hat der Besucher einen weiten Blick ins Land. Bei guter Sicht Magdeburg, Wolmirstedt, Niegripp, Heinrichsberg, Zielitz, Loitsche, Angern.

Kehr Burg, Güssen, Ihleburg, Blumenthal und Schartau. Bei besonders guten Wetterverhältnisse reicht die Sicht bis zum Brocken.

Der Sage nach soll es außerdem unterirdischen Gang vom Turm zum Kapellenberg noch Gänge zum Altarraum der Kirche sowie zu einem 120 m entfernten gewölbartigen Hauskeller (Alina Bergwein) gegeben haben. Mehrfache Versuche, diese Gänge neu zu entdecken, blieben vergeblich.

Auf dem jetzigen Schloßbereich neben dem Klutturm ist eine Burganlage 1196 erstmals schriftlich erwähnt. Wegen seiner beherrschenden, fast uneinnehmbaren Lage ist die Burg Rogätz oft der Schauplatz wilden Kriegsgetümmels gewesen. Während des 30-jährigen Krieges haben Soldaten vieler Länder in ihren Mauern gehaust. Um die Protestanten in ihrem eigenen Lande anzugreifen, zogen die kaiserlichen Truppen 1625 in das Erzstift Magdeburg. Den Oberbefehl führte der Graf Heinrich Schlick. Am 16. Oktober 1625 legte sich ein Rittmeister Beck mit 200 Mann auf das Schloß Rogätz. Dies galt damals für uneinnehmbar, sehr starke Mauern umgaben es, und der Turm hatte bisher jedem Feinde Trutz geboten. Der Dänische König Christian IV. kam mit einem Heer den Protestanten von Norden her zu Hilfe. Der Protestantenfürer Ernst von Mansfeld hatte Rogätz von der Westseite eingeschlossen. Wiederholt hatte er versucht, das feste Schloß im Sturm zu nehmen, aber stets hatte er eine große Zahl tapferer Krieger verloren, während von den Belagerten nur wenige fielen. Da endlich, März 1626, erschienen die Reiter des dänischen Generals Fuchs, drei Kompagnien Dänen, dazu 10 Fähnlein Truppen aus der Altmark, zwei Kanonen und gegen 60 Wagen Munition und sonstige Kriegsgeräte. Anfang April 1626 fiel die Burg. Die Gebäude, das Schloß, Anwesen im Dorf wurden ein Raub der Flammen. Rogätz war von seinen Bewohnern verlassen, das Dorf verwüstet. Erst 1650 konnte mit dem Wiederaufbau aus Anlaß des Friedenschlusses begonnen werden. Wenige Jahre später waren Dorf und Schloß wieder besiedelt, heißt es. Demnach muß es einen Schloßneubau nach 1650 gegeben haben. Das jetzt stehende Gebäude ist ein Neubau aus dem Jahre 1898. Es wird z.Zt. als Kindertagesstätte genutzt. Was das Dorf Rogätz anbelangt, ist heute schwer vorstellbar, wie es damals in dieser Gegend ausgesehen haben mag. Wie aus den Funden ersichtlich, hat es lange vor der offiziellen Erwähnung hier Menschen gegeben. Alte Ortsnamen im Umfeld des heutigen Rogätz weisen darauf hin: Einbeck, Schmucksdorf, Slatvörde. Rehagen und Wählfz. Haben unsere Vorfahren in Hütten gelebt, die auf Pfählen am Wasser gebaut waren? Hatten sie sich Waldhütten gebaut? Ackertau muß es wenig gegeben haben um diese Zeit. Die Bewohner lebten von Fischfang und Jagd.

Um 650-700 begannen die Slawen, sich links der Elbe in unserer Flur anzusiedeln. Der Flußlauf der Elbe war in dieser Zeit von Wolmirstedt aus das Flußbett der Ohre. Aus dieser Lage heraus ließen sie sich auf dem Kapellenberg nieder und befestigten den Berghang. Bodenfunde wie Scherben, Knochen von Ziege und Schaf sowie Hund und andere erbrachten den Beweis einer slawischen Besiedlung. Die Menschen müssen auf dem Kapellenberg eine längere Zeit gelebt haben, bis wichtige Gründe sie zwangen, ihre Wohnstätten aufzugeben. Nach 800 unserer Zeit ging man zur Dreifelderwirtschaft über. Die Bauern teilten den Boden in Weide und Ackerland auf. Auf dem Acker erfolgte auf zwei Jahre der Getreideanbau, danach ein Brachjahr. Anbaufolge: Sommergetreide - Wintergetreide - Brache. Das brach - liegende Ackerstück konnte auch beweidet werden. Die Dreifelderwirtschaft ist von den Bauern bis zur Separation (1830) durchgeführt worden. Eine Ertragssteigerung brachte die Fruchtwechselwirtschaft, Halmfrucht nach Blattfrucht.

Ältestes Haustier des Menschen ist der Hund, auf jedem Bauernhof war er anzutreffen. Die Pferde der Bauern waren um das Jahr 1000 kleiner, aber ausdauernder als die Pferderassen unserer Zeit.

Schon sehr früh hatte sich die Haltung der Schweine und Gänse in Deutschland entwickelt. Ziegen, Enten, Birnen, Kirschen und Pflaumen kamen durch die Römer nach Deutschland. Bienenzucht und der Flachs-anbau waren sehr alt, ebenso Äpfel, Rüben, Roggen und Weizen. Der Pflug war den Menschen früh bekannt.

Die Wohnhäuser der Bauern waren einfache Bauten, aus Stammholz errichtet, ohne Fenster Fugen und Ritzen waren mit Lehm und Moos ausgestopft, mit Fellen und Leinen die Türen verhängen. Im Winter hausten die Menschen mit dem Vieh unter einem Dach, sie wärmten sich gegenseitig. In den Räumen standen Tische und Bänke aus Holz. Auch die Hausgeräte waren aus Holz oder Knochen gefertigt.

Die Bekleidung bestand im Sommer aus einem Lendenschurz, Hemd oder kurzem Umhang aus Hanf, Flachs oder Wolle, im Winter aus Fellen. Groß und klein gingen barfuß. Im Winter umwickelten sie die Füße mit Stroh oder Fellen. Das Familienleben war einfach, aber sittsam. Schon in den frühesten Zeiten war die Frau die Kameradin des Mannes. Bei den Vorfahren galt die Einehe. Becher und Schüsseln bestanden aus Ton, woraus gemeinsam gegessen und getrunken wurde. Das gesellige Leben spielte sich im Dorfe ab. In den alten Bauernhäusern hatten sich in den Jahrhunderten verschiedene Typen der jeweiligen Gegend entwickelt. Die Bauernhäuser unserer Gegend ähnelten dem "fränkischen" Haustyp. Um den Hof waren die Gebäude gruppiert, auf der einen Seite das Wohnhaus, gegenüber das Stallgebäude, beide standen mit dem Giebel zur Straße, zwischen beiden Gebäuden stand die Scheune. Die Toreinfahrt führte am Wohnhaus und dem Stallgebäude vorbei. Der Eingang zum Wohnhaus befand sich auf der Längsseite, der Küchenflur trennte die Wohnräume von den Ställen. Das "wendische" Haus glich dem fränkischen, war jedoch immer einstöckig, und es sind darin mehr Natursteine verarbeitet worden. Beim "sächsischen" Haus kam man vom Giebel aus in den Hausflur, der das Gebäude der Länge nach teilte. Seitlich lagen die Ställe, hinter dem Herdraum (Küche) befanden sich die Stube und Kammern.

Albrecht der Bär holte aus der Rheingegend Kolonisten herbei, Ackerbauern wurden angesiedelt. Größere einzelne Gehöfte bauten sie und umgaben sie mit Eichen oder Ulmen. Der Grundherr war Eigentümer des Ganzen. Der Besitzer des Ortes 1144 Otto von Hillersleben konnte den ganzen Ort verschenken. Veränderungen traten um 1300 auf, als sich die Elbe durch ein gewaltiges Frühjahrshochwasser 1295 ein neues Flußbett suchte, ungefähr in der Lage, wie wir es heute kennen. Vermutlich haben die Bewohner die Siedlung daraufhin aufgegeben und sich auf dem Hochufer der Elbe in der Nähe des heutigen Katerberges angesiedelt. Nach der

Verlegung des Bauemdorfes um 1480 in die Nähe der Burg wuchsen das deutsche und das wendische Dorf zu einer Gemeinde in den folgenden Jahren zusammen. 1478 hatte das Dorf 16 Familien oder Feuerstellen. Nachdem die Herren von Alvensleben Besitzer des Dorfes waren, baten die Bauern unter Führung von Andreas Baikau um herrschaftlichen Schutz, der ihnen auch gewährt wurde. (siehe Dorfplan Bauemdorf).

Die Entwicklung in unserem Raum

Nach den schweren Zerstörungen des 30-jährigen Krieges begann für Rogätz ein neuer Anfang. Zum Zeitpunkt des Friedensschlusses waren noch 8 Familien im Ort. 1681 werden bereits 14 Handwerker und Tagelöhner erwähnt, außerdem 110 Rinder. Aus dieser Zeit gibt es eine Urkunde folgenden Wortlautes:

Demnach Samuel Gehring, Schmidt in Ragetz alters und unvermögenshalber der Schmiede länger vorzustehen nicht vermocht, als ist mit Obrigkeitlichen consens zwischen Vorgedachten Samuel Gehringen und Paul Büsten, Schmieden in Lotzken nachfolgender Kauf contract geschlossen worden: nemlich es verkaufet gedachter Samuel Gehring auch jetzt gedachten Paul Büste seine allhier in Ragetz gelegene Schmiede, sambt Haus, Hof und zwei Garten, der eine bei dem Hause, und der andere in der Nachtweide gelegen, umb und für eine behandelte Kauf Summa von Vierzig Reichstaler, welche Käufer mit Zwanzig Rth. Antritt und Jährlich mit 5 Silbergr. terminsirihsi zu bezahlen versprochen. Und jetzt Verkäuffer Käufer eine ewige und geruhige possession - (?) Schmiede und pertinention, und will ihm auf bedurfsfrieden fall, die gewehr der Vor Kauf in Stück leisten. (Letzter Satz ist unverständlich. Verf.). Die Oncra und Dienste Betreffend, so muß der Besitzer der Schmiede, so lange als der - gewohnt wird, nebenst andern die Garben auf setzen, zur Contribution aber und Nachbar Recht, weil es allemahl eine frei Schmiede gewesen, trägt er nichts zu; - wenn er sein Vieh in die Gemeinde Weide treiben will, muß er der Gemeinde vor 1 Kuh 6 Silberroschen, vor 1 Schwein 1 Silberroschen und vor 1 Schaf 1 Silberroschen Weidegeld nebenst den Hirtenlohn abstaehlen. Die Wohnung behält der Verkäuffer so lange bis er sein Vieh ausgefüttert, und wird ihm hernach frey; im fall Erden Schuldienst allhier in Ragetz nicht antreten, wird (er?) die ihm vorbehaltene Wohnung in seines Schwieger -Sohnes Haus, Schulzen Hause, als die kleine Stube und Kammer zu beziehen. Diesen allen zur Urkunde ist dieser Contract dem Gerichtshand(els)buche ein Verleibt, und Contrahenten davon Abschrift in forma prbanti erteilt worden. So gegeben auf dem Hause Ragetz zu Ragetz

November Anno 1679 Unterschriften

Sylvester

"S" Gerichts

(sehr undeutlich)

Die Schmiede auf dem Brink war also eine Freischmiede, war abgabefrei, Kontributionslasten waren auch nicht mit verbunden. Nur mußte der Schmied, weil er meistens wohl sehr kräftig war, anderen während der Ernte die Garben aufsetzen. Da der Schmied keine Abgaben zahlte, hatte er auch keinen Anteil am Gemeindeeigentum, er mußte also Weidegeld und Hirtenlohn zahlen. Sein Schwiegersohn war der Schulzenhofbesitzer. Dieser Hof, mit dem richtigen Namen Lehnschulzenhof benannt, ist der früher Eldausche Hof 1. Natürlich war er in früheren Zeiten viel größer und reichte vom Mannlehnskrug bis zum Hause des Tischlermeisters A. Braumann. Wie aus der Urkunde ersichtlich, war in diesem Schulzenhof dem alten Schmied Gehring ein Altenteil ausgemacht, wenn er den Schuldienst in Ragetz mit übernahm. Die Besitzer solch großer Höfe nannte man später "Ackermann". Die Rangordnung im Dorfe war Ackermann, Kossat mit Acker, ohne Acker, Häusler, Mietsmann und Ackerknecht oder Einlieger. Die Brinker waren vor allem Einlieger. Mit Brink bezeichnet man entweder den Berg oder die Brinker sind Bringer, die dem Schloßherrn die Abgaben brachten. Wie schon bemerkt, hatten die Güter während der langen Kriegezeiten keine Arbeitskräfte behalten. Um 1642 tritt die Tatsache auf, daß sämtliche Gemeinden eines Gerichtssprengels ihrem Gerichtsherrn jahraus jahrein wöchentlich je einen oder mehrere Tage ohne Lohn Hand- und Spanndienste leisten mußten. Von den Ackerleuten wurde verlangt, daß sie dem Amt mit dem Gespann wöchentlich 2 Tage "wozu und wann sie von Nöten und begehret" dienen mußten. Die Kossäten bekamen Essen und Trinken. Natürlich blieb es nicht bei zwei Tagen in der Woche. Bei gutem Wetter mußte auf dem Amt gearbeitet werden. Wenn die Gemeinden zu Baufahrten oder Jagden erfordert wurden, wurden ihnen diese Tage am Wochendienst abgerechnet. Hand- und Spanndienste erstreckten sich auch auf Wege-, Schul- und Kirchenbauten. Noch in den Jahren 1866-67 mußten die Häusler der Gemeinde Handlangerdienste beim Bau der Kirchhofsmauer an den Tannen leisten. Das wandernde Feuerzeichen ist jetzt noch ein Oberrest der Sitte. 1748 wird von Angern berichtet, daß die Ackerleute und Halbspänner 18 Schock Schiffsholz und die Großkossäten 15 Schock für ihr Rittergut nach der Rogätzer Masche rücken mußten. Masche heißt soviel wie Stapelplatz für Holz, das verfrachtet werden soll. (Anm.: Neuholdensleber Masche.) Rogätz hatte das Stapelrecht, durfte also Schiffsgüter, die verzollt, verfrachtet werden sollten, stapeln, lagern. Rogätz hat auch das Marktrecht besessen. Das alte Gemeindegel zeigt eine Frau, die in der erhobenen Hand ein Schwert, die Gerichtsbarkeit, in der anderen eine Waage, das Zeichen des Handels, hat. Eine andere Deutung ist: Wie die Waage richtig und falsch Gewicht angibt, so ist die Waage ein Zeichen für Recht und Unrecht, das Schwert ist dann das Zeichen der Macht, der Vollziehung der Strafe. Die Märkte wurden auf dem Brink abgehalten. Man sagt, das Rogätzer Marktrecht sei nach Tangermünde verkauft (?). Schon vorher war gesagt, daß die Regierungszeit des Großen Kurfürsten dem Land hauptsächlich in der Hinsicht von Segen war, als die Wunden des 30-jährigen Krieges zu heilen begannen. Von den Stürmen des 7-jährigen Krieges 1756-63 zur Zeit Friedrichs des Großen wurde unsere Gegend verschont. Die Tätigkeit der Hohenzollern bis 1806 lag hauptsächlich für unsere Gegend in der Aufklärung des Volkes über eine bessere Bodenbewirtschaftung und die Hebung der Viehzucht. Durch den Anbau der Kartoffel konnten keine Hungersnöte mehr auftreten. Über die Hebung der Viehzucht berichtet Pastor Lühe in "Angern und Wenddorf": "Im Jahre 1785 beschloß König Friedrich der Große zur Verbesserung der Schafzucht 300 edle Schafe aus Spanien einzuführen. 350 Stück, darunter 139 Böcke wurden in Spanien gekauft, per Schiff nach Hamburg gebracht, dann zu Lande nach Berlin getrieben. Der König wollte sie sehen und erwartete sie mit großer Ungeduld; sie sollten Potsdam passieren. Als sie am 24. August 1786 in Potsdam eintrafen, hatte

Friedrich II. 8 Tage vorher die Augen für immer geschlossen. 23 Stück erhielt Kehnert " Über die Anzahl, die nach Rogätz gekommen ist, wird nichts Näheres berichtet 1785 richteten starke Hagelschläge großen Schaden auf den Feldern an. Aus diesem Jahr wird auch noch

Loitsche Heinrichsberg an der Elbe entlang nach Magdeburg zurückziehen. Der Wassermüller aus Loitsche hatte die Franzosen beobachtet. Aus Schricke holte er Husaren und Kosaken herbei, die dort stationiert waren. Diese konnten die Franzosen solange aufhalten, bis preußische Infanterie und Ulanen aus Burg heran waren. Bei diesem Gefecht am 19.09.1813 fielen 24 Franzosen, 16 hatten schwere Verwundungen, ein Offizier und 22 Soldaten wurden als Gefangene nach Burg geführt.

Ein Rogätzer namens Güldenpfennig hatte sich aus den französischen Patronentaschen Stiefelsohlen geschnitten, 1814 ist er mit in den Krieg gezogen.

Frankreichs Niederlage gab vielen Einwohnern neuen Mut, so auch der Rogätzer Jugend. Andreas Harm sammelte eine Schar junger Männer um sich, sie gingen nach Burg, meldeten sich dort als Freiwillige und nahmen an den Befreiungskriegen teil. Sie kämpften bei Großgörschen, Leipzig und sind in der Neujahrsnacht 1814 über den Rhein gesetzt und mit in Paris eingezogen.

Das Dorf war inzwischen trotz der Not stark angewachsen. Die Einwohnerzahl hatte von 1785 bis 1820 einen Zuwachs von 460 Personen. Im Kirchenbuch von 1820 wird die Zahl der Einwohner von Rogätz mit 1104 datiert, davon 76 in der Gutsgemeinde, im Dorf sind es 1028 mit 118 Wohnhäusern.

Im Herbst 1831 brach die Cholera aus, drei Personen starben daran. Der Cholera folgte eine starke Scharlach-Epidemie, woran viele Einwohner starben.

Bei der Anlegung des Friedhofes 1769 vor dem Dorf werden die dort stehenden vier Eichen erwähnt. Ihr Alter wird auf 300 Jahre geschätzt. Vor 1800 war die Flur zwischen Rogätz und Loitsche bewaldet. Vor- und nach den Befreiungskriegen erfolgte der Kahlschlag. Auch der Wald in der Aue wurde abgeholzt. Unter den Holzhändlern gab es einen Friedrich Zippel aus Loitsche/Hilgendorf, er war Streckenpächter. Dessen Sohn Jakob Friedrich Zippel war Holzhändler und Schiffer in Rogätz, so daß der Sohn das vom Vater geschlagene Holz verfrachten und verhandeln konnte.

Trotz aller Wirrnisse, Kriege und Seuchen war die Einwohnerzahl des Dorfes angestiegen, es fehlte an Wohnraum. Nach 1830 erfolgte die weitere Bebauung des Ortes. Es entstanden in der unteren Brinkstraße das Gemeindebackhaus, die Häuser Reppin, Pfeiffer und Heise. Auch in anderen Straßen begann der Häuserbau, vom Katerberg bis zur Kreuzung der Landstraßen nach Tangermünde und Angem.

Es sind solche Häuser, wie sie noch heute in der Max-Planck-Straße stehen (Haus Ring, Hahn, Kempe, Unkelbach). Das Typische an diesen Häusern ist, daß sie nicht unterkellert sind. Nicht selten liegt der Fußboden der Häuser unter dem Straßenniveau. In der Steinortstraße vom Katerberg bis zur Gartenstraße wurden um diese Zeit die ersten Häuser gebaut. Dazu gehört das heute noch vorhandene Fachwerkhaus von Fischmeier.

Die Hauseigentümer hatten ihre Steuern vielfach in Gestalt eines Huhnes zu zahlen. Es heißt in den Akten "rockhon", es bedeutet Rauchhuhn. Es mußte von den Leuten gezahlt werden, die eine eigene Feuerstelle, einen eigenen Rauch, also ein Haus hatten. In den Städten trat an die Stelle des Rauchhuhnes der "Feuerschoß" oder "Rokpennigh". Auch die von den Deutschen zurückgedrängten Wenden mußten an ihren Herrn jeder ein Huhn geben, so daß man die Dörfer der Wenden Hühnerdörfer und die von ihnen bebauten Äcker Hühnerland nannte. Das würde bei uns in Rogätz die Hühnerbreite, den Hühnerberg sowie die Hühnerberg'schen Tannen erklären. Es ist das den Wenden früher zugeteilte Ackerland gewesen. Die Erhebung dieser Steuern ging auch damals nicht immer glatt vonstatten. Die Behörden halfen sich, indem sie den Säumigen die Haustür aushängten und diese erst zurückgaben, nachdem die Steuer entrichtet war. Auch sonst ging es in unserem Dorfe aufwärts. 1840 hielten das Rittergut und die Bauern der Gemeinde ca. 8000 Schafe. Die Schafzucht mußte somit einen Reingewinn gebracht haben. Das war möglich durch die billige Weide auf dem Brachland und den Triften. Mit der Einführung der Fruchtwechselwirtschaft Halmfrucht nach Blattfrucht steigerten sich die Ackererträge und die Schafhaltung ging laufend zurück. 1885 gaben die Bauern die Schafhaltung auf. Das Rittergut hatte 1888 noch ca. 2000 Schafe in fünf Herden zu laufen, stellte 1925 dann die Schafhaltung ein. Dafür richtete Christian Appel auf seinem Hof 1903 eine Schäferei ein und hielt 300 Schafe.

berichtet: Die Fischer hatten große Fänge an Neunaugen und Lachs. Die Seidenraupenzucht wurde stark betrieben, Rogätz besaß eine große Maulbeerplantage.

Inzwischen hatte sich das Dorf Rogätz ansehnlich entwickelt. Es hatte 1785 644 Einwohner, 76 Feuerstellen, 630 Morgen Acker. 300 Morgen Holz. Ansässig waren sechs Ackermänner, fünf Halbspänner, zehn Kossäten, 15 Kolonisten, 24 Handwerker und 16 Häusler. Zum Gute gehörten 1050 Morgen Acker, 2700 Morgen Holzung, 15 Morgen Gärten, 420 Morgen Wiese an Elbe und Ohre. Weiterhin ein Zoll auf der Elbe, eine Ziegelei, Brennerei und Brauerei, die Fischerei in Elbe und Ohre, eine Schiffsmühle, eine Windmühle, je eine Fähre über Elbe und Ohre, ein Hospital und ein königliches Nebenzollgebiet.

Am 20. September 1789 legte ein Großfeuer einen großen Teil von Loitsche und Hilgendorf in Asche. Dabei verbrannte auch ein Teil der Kirchenbücher von Rogätz. 1795 starben zehn Kinder an Masern, 1797 15 Personen an Pocken, 1801 waren es neun Personen, 1802 an Scharlach 31 Personen, 1803 an der Ruhr 29 Personen, 1808 an Pocken neun Personen und 1810 an Masern acht Personen.

Das 19. Jahrhundert brachte viel Not und Elend über Rogätz. In Frankreich kam Napoleon an die Macht. 1804 rief er sich zum Kaiser von Frankreich aus. Die Ideen der französischen Revolution wurden nach Preußen und Deutschland getragen. Die Festung Magdeburg, stärkste in Preußen, wurde weiter ausgebaut. Rogätzer Bauern hatten Proviant für Magdeburg zu liefern und es nach dort zu befördern, ebenso das Gut.

Nachdem Napoleon 1805 bei Austerlitz die vereinigten russischen und österreichischen Truppen geschlagen hatte, ließ er seine Truppen in Preußen einmarschieren. Am 14. Oktober 1806 schlug Napoleon die preußische Armee bei Jena und Auerstädt vernichtend. Es gelang Blücher, seine Armee neu zu formieren, sie marschierte durch unsere Gegend und erreichte am 23. Oktober 1806 Stendal. Eine französische Armee verfolgte

Blücher. 40000 Franzosen zogen am 25. und 26. Oktober durch Loitsche und Rogätz und plünderten beide Dörfer aus. Viele Einwohner flohen mit ihrer Habe und dem Vieh in die Wälder. Es folgte Einquartierung auf Einquartierung bei denen, die im Ort geblieben waren. Der Überlieferung zufolge war die Kirche kurzzeitig Pferdestall und Quartier für die dazugehörigen Reiter. Am 11. November 1806 ergab sich die Festung Magdeburg, bereits am 27. Oktober 1806 war Kaiser Napoleon in Berlin eingezogen. Der preußische Staat zerfiel. In dem am 09. Juli 1807 mit Frankreich geschlossenen Friedensvertrag zu Tilsit verlor Preußen die Hälfte seines Landes. Aus dem Land links der Elbe entstand das Königreich Westfalen, wozu auch Rogätz gehörte. Am 15. November 1807 trat das westfälische Grundgesetz in Kraft, alle preußischen Gesetze waren aufgehoben. Der Artikel 13 hob die Leibeigenschaft der Bauern auf. Alle Fronen, Zehntabgaben, der Gesinde-, Mühl-, Mahl- und Backzwang hatten ein Ende. Einheitliche Münzen, Maße und Gewichte wurden eingeführt. Alle Sonderrechte der durch Geburt Bevorzugten erkannte das Gesetz nicht an. Es erfolgte die Einführung der Geschworenengerichte, die Gerichtsbarkeit der Gutsherren über die Untertanen in den Dörfern trat außer Kraft. Oberall verschwanden die Galgen, auch der in Rogätz auf dem Galgenberg. Eine fortschrittliche Maßnahme war die Pflichtimpfung gegen die Pocken für alle Schulkinder. In Rogätz erfolgte die Impfung 1809. Die Polizei führte ein straffes Regiment. Sie bestrafte fünf Bäcker wegen zu leichter Ware, zwei Fleischer wegen Überschreitung der Taxe, einen Gamhändler wegen unrichtiger Fadenzahl, acht Personen wegen des Stehenlassens unbeleuchteter Wagen in der Nacht u.s.w.. Das Zivilstandsregister führte Pastor Wiggert in Loitsche.

Das Königreich Westfalen war in Departements (Provinzen), Distrikte (Bezirke), Cantons (Kreise) und Communen (Gemeinden) unterteilt.

Der Canton Rogätz gehörte zum Distrikt Neuahaldensleben und dieser zum Eibdepartement.

Präfekt war der Graf von Schulenburg-Emden.

Maire der Commune Rogätz war der bisherige Schulze Bock.

Als die französische Armee in Rußland vernichtend geschlagen war, erhoben sich überall die Patrioten. Aber auch die französische Besatzung in der Festung Magdeburg blieb nicht untätig. Das Kirchenbuch erzählt von einer Requirierung der Franzosen in unserer Gegend. Mit den gestohlenen Sachen, es war auch Viehzeug darunter, wollten sich die Franzosen über

1842 hatte Rogätz 1370 Einwohner, 142 Wohnhäuser, sechs Gasthöfe und vier Windmühlen. Das Gut besaß um diese Zeit 1350 Morgen Acker, 25 Morgen Garten, 400 Morgen Wiese, 2000 Morgen Holz, eine Ziegelei, eine Schnapsbrennerei, eine Brauerei und d Fahren auf Elbe und Ohre. Zur Betreibung der Brauerei baute das Gut bereits seit 1 Hopfen an, daher der Name einer Flur "Hopfendämme". Das Bier war für die Menschen über Jahrhunderte eine Nahrungsquelle.

Immer wieder suchten zerstörende Hochwasser die Eibufergebiete heim. So 1845 und 1862 mit Pegelständen in Magdeburg von 688 bzw. 680 cm.

Die Revolution im Jahre 1848 machte sich auch in Rogätz bemerkbar. Bauern und Handwerker bildeten zum Schutz ihrer Interessen eine Bürgerwehr. Jeder bewaffnete sich mit dem, was zu bedienen er verstand: Gewehr, Lanze oder Pike. Auf einem in der Steinbreite eingerichteten Platz hielten sie mehrmals in der Woche Übungen ab. Da sich aber in Rogätz nichts Besonderes ereignete, löste sich die Bürgerwehr auf.

Im Ergebnis dieser Revolution trat 1850 die erste Verfassung seit Bestehen des preußischen Staates in Kraft. Ein bedeutsames, für diese ganze Region äußerst wichtiges Ereignis war die Eröffnung der Eisenbahnstrecke Magdeburg-Wittenberge am 1. Juli 1849. Neben dem Bahnhof Rogätz (später Loitscher Bahnhof) wurde 1887 eine Haltestelle in Angem eingerichtet. Aus ihr wurde nach 1900 der Bahnhof Angem-Rogätz. Für das Dorf wie für das Gut wurde in der folgenden Zeit diese Verkehrsverbindung entscheidend für die weitere Entwicklung. Schwierigkeiten bereiteten den Dörfern an Elbe und Ohre das immer wiederkehrende Hochwasser. 1857 traten die Gemeinden Magdeburg-Neustadt, Rothensee, Glindenberg, Zielitz, Loitsche und Rogätz zu einer Beratung zusammen und gründeten einen Deichverband. Nach dem großen zerstörenden Hochwasser von 1845 erkannten die Gemeinden an Elbe und Ohre, daß die Deichhöhe nicht mehr ausreichte. Die Arbeiten zur Eibdeicherhöhung begannen 1859 und wurden 1861 abgeschlossen. Die Ohredeiche sind 1866-67 erhöht wurden. 1866 wurde ein Elbregulierungsplan aufgestellt und realisiert. Hindemisse wurden beseitigt, Baggerungen durchgeführt, um eine Mindesttauchtiefe zu gewährleisten. Zwischen 1866 und 1895 wurden Buhnen und Parallelwerke gebaut. Viele Rogätzer Bürger fanden hier Arbeit.

Einen Einschnitt in die begonnene, kontinuierliche wirtschaftliche Entwicklung bedeuteten die Kriege 1864, 1866 und 1870/71. Sie forderten auch in Rogätz Opfer. Drei Männer fielen. Am Ende der Kriege wurde auf dem Katerberg eine Friedenseiche gepflanzt. 1873 brach eine Choleraepidemie aus. 19 Einwohner fielen ihr zum Opfer.

Die Wohnverhältnisse der Dorfbewohner waren sehr beengt. Die meisten Wohnungen bestanden aus Stube und Kammer, die Küche teilten sich mehrere Familien mit fünf oder mehr Kindern. Die Kinder mußten meistens in einem Bett nebeneinander schlafen und ein viertes am Fußende im selben Bett. Die Ansprüche der Menschen an Kleidung und Nahrung waren mehr als bescheiden. Strümpfe trugen wenige, in die Stiefel wurde Stroh gelegt und mit nackten Füßen dieselben angezogen. Im Sommer liefen viele barfuß. Die Sonntagsbekleidung hielt meist das ganze Leben hindurch. Die Arbeitskleidung flickten und stopften die Frauen mehrmals. Hauptnahrungsmittel war die Kartoffel, die es am Mittag und Abend zu essen gab. Zur Arbeit nahmen die Erwachsenen für das Frühstück Brot und ein Stück Speck mit. Der Brotaufstrich für die Kinder war Schweineschmalz und Ziegenbutter und am Nachmittag gab es eine Musstulle. Ziegen hielten sich viele Familien. Lehrer A. König vermerkte, daß vor der Jahrhundertwende die meisten Schulkinder keine belegten Stullen gehabt hätten.

Nach der Gründung des Deutschen Reiches am 18.01.1871 traten verschiedene Gesetze in Kraft. Im Impfgesetz vom 8. April 1874 wurde festgelegt, daß alle Kinder vor Vollendung des zweiten und im 12. Lebensjahr zum Schutz gegen Pocken geimpft werden müssen. Dadurch konnte diese Seuche erfolgreich bekämpft werden.

Am 16. März 1874 trat das preußische Landesgesetz (ab 1875 Reichsgesetz) über die Zivilehe und die Beurkundungen über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle durch die Standesämter in den Städten und Gemeinden in Kraft. Gleichzeitig begann die Ausgabe von Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden. Die Eheschließung in den Standesämtern wurde **zur** gesetzlichen Voraussetzung für die kirchliche Trauung. Erster Standesbeamter in Rogätz wurde Lehrer Wilhelm Müller. Seit dem 16. Jahrhundert hatten die Pfarrer in Loitsche Taufen, Eheschließungen und Sterbefälle für die Gemeinden Loitsche und Rogätz in Kirchenbüchern registriert, etwa ab 1 für beide Gemeinden getrennt. Von großer Bedeutung für Arbeiter, Landarbeiter und Angestellte wurde ein Gesetz über die Krankenversicherung, welches am 1.12.1884 in Kraft trat. 1885 folgte das Unfallversicherungsgesetz, 1891 das Gesetz über Invaliditäts- und Altersversorgung.

Schwerpunkte in der neuzeitlichen Dorfentwicklung

Mit der Zunahme der Güterbeförderung auf der Elbe wuchs der Berufszweig der Eibschiffer. Viele Rogätzer gingen auf Schifffahrt. Sie gründeten 1884 die Schifferbrüderschaft und hatten vor 1900 etwa 200 Mitglieder - zunächst nur Schiffseigner und Steuerleute. Heizer und Maschinisten konnten zunächst nicht Mitglied werden. Das änderte sich später. Der soziale Aspekt waren ein Winter-Überbrückungsgeld und eine Ausbildungsbeihilfe zum Besuch von Schifferschulen. Solche bestanden in Tangermünde, Bittkau, Kehnert und Rogätz. Darüber hinaus war die Brüderschaft zur Weiterbildung ihrer Mitglieder, der Traditionspflege und der Geselligkeit verpflichtet.

In diesem Zusammenhang pachtete Schiffsbaumeister Kart Blanke Land vom Rittergut und gründete 1887 die Schiffswerft. Schon vorher hatte es eine kleine Werft im 18. Jahrhundert gegeben. Da es nur wenige Schiffsbaukundler in Rogätz gab, zogen eine Reihe von Schiffsbauerfamilien nach Rogätz. Die Werftbelegschaft belief sich auf 30 Mann, ihr Arbeitstag auf 11-12 Stunden täglich. Selbst sonntags wurde gearbeitet. Die höchste Entlohnung erhielt, wer die beste Arbeit in kürzester Zeit ablieferte. 1888 lief das erste Schiff vom Stapel. Ihm folgten in den 17 Jahren unter Karl Blanke 60 Schiffe, also etwa 3-4 je Jahr.

1905 verkaufte Karl Blanke seine Werft an den Schiffsbaumeister Gustav Sonntag aus Grünewalde. In den folgenden Jahren wurde sie von Hand auf Maschinenarbeit umgestellt und eine Wagenslipanlage errichtet. 1910 kaufte er das 10 Morgen große Werftgelände vom Rittergut. Ein großer Maschinenschuppen entstand, Elektromotoren, Benzolmotoren, Schweißapparate, eine Preßluftnietanlage, eine Lichtenanlage und 44 Arbeitsmaschinen wurden in ihm untergebracht und in Betrieb genommen. Darüber hinaus gehörten zur Betriebseinrichtung sieben Längshellinge bis 150 m, sieben Querhellinge für Schiffe bis 90 m Länge, 1600 Brutto-Registertonnen, fünf Kräne (30t) und ein Slipwagenzug mit 1050 lfdm Schienendoppelgleisen. Damit wurde Rogätz zur einer der leistungsfähigsten Werften an der Elbe. Das erste Schiff lief 1905 vom Stapel ihm folgten bis 1913 94 Schiffe mit einer Gesamttragfähigkeit von 44.730 t. Die Belegschaft erhöhte sich auf 150 Mann.

Neben den Neubauten wurde ein umfangreicher Reparaturdienst an hölzernen und eisernen Schiffen durchgeführt. Die Produktion von neuen Schiffen ging während des ersten Weltkrieges zurück. Nur 26 Schiffe wurden gebaut. Zu den Neubauten gehörte auch die Eibfähre für Herrmann Michaelis im Jahre 1914. Nach dem ersten Weltkrieg gingen drei Lukendeck-schiffe als Reparationsleistung nach Frankreich, wie es im Versailler Vertrag festgelegt war.

Nach der Inflation wurden wieder mehr Schiffe gebaut. Von 1924-27 31 Stück. Die Weltwirtschaftskrise von 1928-32 machte sich auch hier bemerkbar. Nur zwei Schiffe pro Jahr entstanden. Nach 1932 wurden dann innerhalb von 2 Jahren wieder 28 Schiffe gebaut. Reparaturen und Umbauten kamen hinzu.

1934 wurden 14 Lehrlinge eingestellt. Die Lehrzeit betrug 3 1/2 Jahre. Der Lehrherr verpflichtete sich, den Lehrling zum Gesellen auszubilden. Mit der Gesellenprüfung war die Lehrzeit beendet. Für die Anfertigung der Prüfungsarbeiten wurden Material und Zeit gestellt sowie die Benutzung der werfteigenen Maschinen gewährleistet.

Im Jahre 1936 hatte die Werft 24 Schiffe neu gebaut, vorwiegend Wohnschiffe und Baukähne. Im gleichen Jahr lief auch das erste Motorschiff vom Stapel. Ihm folgte 1937 ein weiteres gleichen Typs. Bis 1941 kamen noch mehrere Motorschiffe mit Dieselmotoren hinzu.

Von 1942 - 50 ruhte der Neubau, Mitte der 50er Jahre begann der Umbau von Schleppkähnen.

1953 kam die Werft unter staatliche Regie, 1954 wurde sie ein VE-Betrieb, 1964 Teil des VEB-Kombinats Binnenschifffahrt und Wasserstraßen. Innerhalb dieser Jahre spezialisierte sich die Werft auf die Reparatur von Schubprahnen. 1987 beging sie ihr 100-jähriges Bestehen.

1991 hatte sie keine ausreichenden Aufträge mehr, die Belegschaft verringerte sich auf sieben Beschäftigte.

Am 1. September 1991 wurde der Betrieb nach 104-jährigem Bestehen eingestellt. 1992 ging das Gelände an die Nachkommen von Gustav Sonntag zurück.

Weitere Fortschritte Ende des 19. Jahrhunderts gab es für Rogätz in Gestalt der Pflasterung der Landstraßen. Auch Dorfstraßen wurden gepflastert. So zunächst 1881 der erste Teil der Tangermünder Straße. 1885 folgte die Pflasterung der Müllerstraße mit dem Zugang zur Schiffsmühle. 1890 kam es zur Gründung der freiwilligen Feuerwehr Rogätz. 1895 erfolgte die Einweihung des neuen Schulhauses, die bisherige Bauernstraße wurde in Schulstraße umbenannt. Um eine Verbindung zwischen Tangermünder und Steinortstraße zu schaffen, wurde die Neue Straße, später Hoschestraße, angelegt. An ihr entstanden neue Häuser, ebenso im weiteren Dorfbild.

Auch landwirtschaftlich gab es günstige Entwicklungen. 1895 begann zügig die Anlage von Obstplantagen, nachdem das Gut schon 1840 erste, aber fehlgeschlagene Versuche gemacht hatte. 1897 wurde der Obstbauverein gegründet, dem zunächst 46 Obstbauern angehörten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam Jakob Aldag aus dem "Alten Land" bei Hamburg nach Rogätz. Seine Erfahrungen wirkten sich günstig auf den Rogätzer Obstbau aus. Er wie auch sein Bruder beteiligten sich sowohl am Anbau als auch an der Vermarktung und unterhielten zusammen mit Franz Kabelte rege Handelsbeziehungen nach Hamburg und Berlin. In Rogätz erzeugtes Obst und Gemüse konnte in der 1907 gebauten Konservenfabrik verarbeitet

werden. Der Absatz war gesichert. Im Laufe der Jahre gab es Plantagen für Kem- und Steinobst, Erdbeeren, Spargel und Buschobst kamen hinzu. Die günstige Entwicklung setzte sich auch während des zweiten Weltkrieges und nach 1945 fort. 1953 wurden die privaten Betriebe in der Gärtnerschen Produktionsgenossenschaft "Eibaue" zusammengeschlossen. Fortlaufend wurden die Bestände erneuert. Rogätz war und blieb für gutes Obst bekannt.

Ein Zeichen für den Stellenwert des Obstanbaues ist unter anderem auch das seit 1961 alljährlich stattfindende Blütenfest - jeweils Anfang Mai. Es hat im Umland große Resonanz. Wenn das Wetter mitspielt, ist um diese Zeit mindestens ein wenig von der Baumbüte sichtbar, und dann erblüht Rogätz in voller Schönheit. Nach der Wende 1989 wurden viele Flächen gerodet, der Obstanbau stark eingeschränkt.

In diese Entwicklung eingebunden war die Konservenfabrik. Sie entstand 1905. Julius Hammecke aus Colbitz rief sie ins Leben. Vor und nach dem ersten Weltkrieg konnte sie erheblich vergrößert werden. Kurzzeitig - etwa 10 Jahre - wurde sie eine AG. 1936 pachtete sie Amo Beholz, 1937 wurde er ihr Besitzer. Auch er konnte weiter ausbauen und bis zu 120 Personen beschäftigen. Aus weiträumigem Umfeld kamen Obst und Gemüse zur Verarbeitung. Die Jahresproduktion 1938 belief sich auf 200 t Spargel, 500 t Erbsen und Karotten, 250 t grüne Bohnen, 200 t Gurken und weitere Gemüsearten. Hinzu kamen Erdbeeren, Stachelbeeren, Kirschen, Pflaumen, Birnen und Äpfel (letztere u.a. zu Apfelsmus). Auch während des Krieges lief die Produktion weiter und konnte sofort nach Kriegsende 1945 wieder aufgenommen werden. So konnten 1952 70 t Obstkonserven, 150 t Gemüsekonserven und 150 t Trockenobst und Gemüse verarbeitet werden.

Im Zuge der damaligen staatlichen Bestrebungen, private Produktionsbetriebe in KG mit staatlicher Beteiligung, in Genossenschaften oder in volkseigene Betriebe umzuwandeln, verließen Amo Beholz und sein Sohn 1953 die damalige DDR. Im September wurde der Betrieb Volkseigentum. Auch in dieser Gestalt wurde modernisiert und ausgebaut. Im Ergebnis dieser Maßnahme konnten 1986 4000 t Konserven hergestellt werden. Als weiterer Produktionszweig kam Tomatenketchup hinzu. Neben einheimischer Erzeugung wurden Tomatenmark aus China, UdSSR, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, der damaligen CFSR, sogar aus Äthiopien verarbeitet. Seit 1977 gab es ein Zweischichtsystem.

Nach der Wiedervereinigung Oktober 1990 stellte der Betrieb bis zum Jahreswechsel die Produktion ein. Die meisten Mitarbeiter wurden entlassen, ein Teil ging in den Vorruhestand. Zum Jahreswechsel 1990/91 erwarben die Hamker Lebensmittelwerke Bad Essen -den Betrieb, der Restbelegschaft wurde zum Jahresende gekündigt. Die Hamker GmbH stellte bis Juni 1991 31 Arbeitskräfte ein, davon 8 Frauen. Hergestellt werden Mayonnaise, Tomatenketchup und Margarine. Die Zahl der Beschäftigten hat sich bis Ende 1993 auf 70 erhöht.

Zu den sich stetig entwickelnden Betrieben gehörte auch die Ziegelei. 1704 wird sie erstmals erwähnt und mit ihr der Ziegelmeister Gottfried Timpe. Sie war dem Gut zugehörig. Bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hinein erfolgte die Herstellung der Ziegel wie im Mittelalter: Frauen kneteten den nassen Ton mit ihren Füßen, bis die richtige Mischung erreicht war. Ziegelstreicher formten den Ton zu Rohlingen im Handstrichverfahren. Diese wurden luftgetrocknet und danach in Feldöfen gebrannt. Die Arbeitszeit war lang, 12-14 Stunden und mehr, im Hochsommer von 04-21 Uhr, also 17 Stunden! Die Ziegelstreicher waren Wanderarbeiter, die mit Frau und Kindern umherzogen und im Spätherbst in ihre Heimatorte zurückkehrten. Mit Einführung der Dampfkraft entwickelte sich eine neue Technologie und mit ihr eine stetige Erhöhung der Produktion. Der Bedarf wuchs ständig. Wohnhäuser und Fabriken, Brücken und Bahnhöfe verschlangen Unmengen. 1855 entstand eine Ziegelstrangpresse mit einer Stundenleistung von 3000-4000 Stück. 1857/58 erfand Baumeister F. E. Hoffmann den Ringofen mit Kohlebefeuerung. Die Beschickung der Brennkammern mit Kohleabrieb erfolgte durch von oben zugängliche Züge. Die Arbeit in drei Schichten wurde aufgenommen, in späteren Jahren der Ringofen zum gestreckten Ringofen umkonstruiert. Ziegel dieser Zeit tragen die Buchstaben RHR=Reinhold Himburg Rogätz (damaliger Besitzer).

Nach einem Brand 1900 erstand die neue Ziegelei auf ihrem jetzigen Platz. 1920 wurde umfangreich modernisiert. Ganz neu entstand eine Transportbahn (Feldbahnschienen, Schmalspur) von den Lehmgruben zur Ziegelei und von der Ziegelei zum Bahnhof Loitsche. Zunächst Pferde, später kleine Dieselloks bewegten die Feldbahnloren. Auch eine Schniffs-verladung über die Ohre war möglich. Mit Steinen der neuen Ziegelei entstanden in unserem Dorf u.a. 1905 und 1938 Schulanbauten, 1912 das Kantorat, ab 1910 weitere Häuser im Dorf.

Mit der Bodenreform 1945/46 wurde die Ziegelei ein volkseigener Betrieb, zunächst in Verwaltung der Gemeinde Rogätz. 1952 wurde der Betrieb Teil der Ziegelwerke Wolmirstedt, 1960 Teil der VEB Ziegelwerke Magdeburg. 1971 endete die Ziegelproduktion. Die Vorkommen an Lehm und Ton waren erschöpft. Es wurde auf Betonfertigung umgestellt. Die Produktion umfaßte Hohlblocksteine, Brunnenringe, Klein-Kläranlagen und andere Produkte. Infolge schlechter Absatzlage erfolgte im Dezember 1990 die Stilllegung. Als Betonwerk GmbH i.G. nahm der Betrieb die Produktion 1993 wieder auf.

Zur Betonfertigung wurde und wird Kies benötigt. Gegründet von Ferdinand Hoehne, Hohen-saaten/Oder begann am Ostufer der Elbe beim Eibkilometer 353 im Jahre 1942 die Gewinnung von Kies. Waren es bis 1948 jährlich 60.000 t, wurden bis 1952 100.000 t jährlich erreicht. Die Gewinnung erfolgte durch Eimerketten-Schwimmbagger, Stundenleistung 1001, Fördertiefe 8 m. 1952 kam ein weiterer Bagger hinzu.

1954 begann auf dem linken Eibufer in etwa gleicher Höhe mit der Baggerung eines Stichkanals die Fördermöglichkeit auf dieser Seite; die auf dem Ostufer wurde eingestellt. Von 1955-61 betrug die Jahresförderung ca. 120.000 t. Die Belegschaftsstärke betrug 55 Mitarbeiter.

Wie in der Konservenfabrik wurde ab Anfang der 50er Jahre auch die Verstaatlichung der Kiesförderbetriebe eingeleitet. 1962 erfolgte zunächst eine Umbildung in eine halbstaatliche KG. 1972 wurde der Betrieb volkseigen und Teil der VEB Zuschlagstoffe Haldensleben. Zu den vorhandenen Fördereinrichtungen kam ein weiterer Bagger (Greifbagger) zum Einsatz. Damit konnte an drei Stellen gefördert werden. Der Abtransport erfolgte auf dem Wasserweg und teilweise auf dem Landweg. Ab 1975 kam ein neuer Schwimmgreifbagger zum Einsatz, Fördertiefe 20 m, Stundenleistung 100 t. Ihm folgte ein weiterer Schwimmbagger in den

folgenden Jahren. Bis 1990 arleiteten Viermann-Besetzungen in Tag- und Nachtschichten. Die Siebanlagen ermöglichten Sortierungen in jeweils gewünschte Körnergrößen Das Fördergelände lag und liegt im Überflutungsgebiet. Die damit verbundene Fördereinschränkung wurde ab 1984 mit dem Aufschluß einer neuen Lagerstätte gegenüber dem Sandkrug ausgeglichen.

Nach der Wende 1989 kam das Kieswerk 1992 zunächst in den **Besitz** der Familie Hoehne, wurde dann aber wieder veräußert. Zur Zeit (1993) hat der Betrieb 27 **Beschäftigte**, Tagesförderung bis zu 3000 t. Der Abtransport erfolgt vorwiegend per Straße durch Großraumfahrzeuge. Nur etwa 1/4 der Förderung wird derzeit auf dem Wasserweg transportiert.

Ein Nebenprodukt der Kiesförderung ist das Entstehen von Baggerseen und deren Nutzung als Bademöglichkeiten. Auch kulturhistorisch ist der Betrieb von Bedeutung. Seit 1952 sind prähistorische Fundstücke (Tierknochen, Siedlungsgegenstände) an das Tageslicht gefördert und dem Kreisheimatmuseum Wolmirstedt zugeführt worden.

Die schwerpunktmäßige Dorfontwicklung schließt die weitere Entwicklung in der Landwirtschaft ein. Sie ging vor allem vom Gut aus und erstreckte sich sowohl auf die Acker- als auch auf die Viehwirtschaft. Damit wurden mehr Arbeitskräfte erforderlich, die vorwiegend aus Polen kamen. Es waren Saisonarbeitskräfte, die nur zeitweilig in Rogätz untergebracht wurden, im allgemeinen von Ostern an bis Anfang/Mitte November eines jeden Jahres. Für sie wurde um 1890 die sogenannte Schnitterkaseme erbaut. Einige der jungen Mädchen blieben in Rogätz, heirateten und gründeten Familien.

Ihre Arbeitsstellen waren vor allem die Ackerflächen. Kartoffel- und Rübenbestände mußten gehackt, das Heu nach der Mahd gewendet, gehockt und schließlich auf die Heuböden gebracht werden. Das Getreide gebunden, in Hocken gestellt, eingefahren und gedroschen, die Hackfrüchte nach dem Roden aufgelesen und verladen werden. Soweit die Früchte nicht zur eigenen Viehhaltung Verwendung fanden, wurden sie per Bahn zur Vermarktung transportiert. Zu diesem Zweck wurde in späteren Jahren das schon für die Ziegelei liegende Feldbahngleis erweitert. In den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg fanden mehr und mehr landwirtschaftliche Maschinen und Geräte in der Feldwirtschaft Verwendung. Ein erstes "Großgerät" zur damaligen Zeit war eine Hanomag-Raupe, die mit einem besonderen Anhängegerät drei Mähbinder ziehen konnte.

Von der Jahrhundertwende an erhielt auch die Viehwirtschaft mehr und mehr Gewicht. Rechts der Seilerstraße entstand nach und nach eine beachtliche Schweinefarm. Ihr Kernstück war ein modemer Sauen- und Abferkelstall. Die tragenden Sauen hielten sich überwiegend auf der Schweinekoppel auf und fanden in schattenspendenden Schweinehütten Schutz.

Der Kuhstall befand sich auf dem Gutshof. Bis zu 100 Milchkühe gaben zusammen tägliche Milchmengen zwischen 1100 und 1300 Litern. Moderne Selbsttränken waren installiert. Im Winter standen die Kühe im Stall, vom Frühjahr bis zum Spätherbst waren sie auf der Weide in Schmucksdorf. Auch dort stand ein Stall zum Abmelken und als Schutz bei schlechtem Wetter.

Ein weiterer Schwerpunkt in der Viehwirtschaft war die Pferdezucht. Nach dem ersten Weltkrieg lag dieser Betriebszweig Dr. Still besonders am Herzen. Schwere Belgier- also Zuggpferde für schwere Lasten - wurden mit Erfolg gezüchtet und vermarktet. Jede Zuchtstute hatte ihre Box. Auf einer Tafel waren Name, Rasse, Alter und Abstammung verzeichnet.

Ebenfalls nach dem ersten Weltkrieg entstand links der Seilerstraße die Hühnerfarm mit Brutstation und Kükenaufzuchtstaus. Zwölf Legehennenhäuser standen auf dem Farmgelände, zur Straße hin von einer dichten Fliederhecke begrenzt. Zusätzlich wurden Obstbäume gepflanzt, die den Hühnern Schatten boten. Diese Farm hielt sich bis hinein in die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg.

Die Vielseitigkeit dieser Arbeiten erforderte eine straffe Leitung. Der Gutsbesitzer selbst wohnte in Recklinghausen und hielt sich mit seiner Familie nur in den Sommermonaten im Schloß auf. Sein Beauftragter für Rogätz war der Administrator. Ihm unterstanden ein Inspektor für den Ackerbau, ein Hofverwalter für den Gutshofbereich und die Werkstätten Für die Milchviehhaltung war ein Obermelkmeister, für die Pferdezucht ein Gestütsmeister, für

die Schweinezucht ein Schweinemeister. für die Hühnerfarm ein Farmleiter für die **Ziegelei ein** Ziegelmeister, für den Wald ein Förster zuständig. Jeder war für seinen Bereich voll verantwortlich.

Ermöglicht wurde diese Entwicklung unter anderem auch durch die Elektrifizierung und die mit ihr verbundene Installation eines Ortsnetzes für Rogätz. Baubeginn war 1910. Bis zum Beginn des ersten Weltkrieges 1914 war sie weitgehend abgeschlossen. In späteren Jahren kam die Installation von Kranstromanlagen hinzu, die sowohl für das Gut als auch für die örtlichen Handwerks- und Gewerbebetriebe eine spürbare Arbeitserleichterung brachten.

Diese insgesamt positive Entwicklung wurde durch die beiden Weltkriege dieses Jahrhunderts unterbrochen. Sie brachten unendliches Leid auch über unser Dorf. Während des ersten Weltkrieges fehlte es an männlichen Arbeitskräften. Frauen mußten schwere Männerarbeit übernehmen. Die Ernährungslage verschlechterte sich, zudem gab es 1916/17 einen äußerst kalten Winter mit anhaltenden Tiefsttemperaturen bis -25 °C. Es fehlte an allem, Hunger und Kälte machten den Menschen schwer zu schaffen. Als es 1918 im November zum Waffenstillstand und im Juni 1919 zum Friedensvertrag kam, hatten 110 Rogätzer ihr Leben verloren; Frauen ihre Männer, Mütter ihre Söhne, Geschwister ihre Brüder, Kinder ihre Väter. Im Oktober 1921 wurde zu ihrem Gedenken auf dem Friedhof ein von einer Hecke umgebener Ehrenhain eingeweiht.

Die wirtschaftlichen Folgen zogen sich bis in die 30er Jahre hin. Eine Inflation bisher unbekanntes Ausmaßes nahm den Einwohnern alle Ersparnisse. Vor der Einführung der Reichsmark 1923 hatte 1 Billion Mark (1.000.000.000.000) den Gegenwert von einer Mark, später Reichsmark. Nach deren Einführung erholte sich die Wirtschaft zunehmend bis zum Beginn der Weltwirtschaftskrise Ende der 20er Jahre. In Deutschland stieg die Arbeitslosigkeit auf mehr als 7 Millionen an. Auch Rogätzer waren betroffen. In der Landwirtschaft, in der Schifffahrt und in der Industrie Tätige verloren Arbeit und Brot. Der Lebensstandard der Durchschnittsbevölkerung sank auf einen Tiefpunkt. Mit Notstandsarbeiten wurde versucht, dem Elend ein wenig Einhalt zu gebieten.

Die allgemeine Stimmungslage brachte das Ende der Weimarer Republik. Mit der Machtübernahme 1933 durch Hitler setzte sich die verhängnisvolle Entwicklung fort. Für das Auge und den Geldbeutel äußerliche "Erfolge" wurden zunächst mit dem Opfer Andersdenkender, später Andersrassiger erkaufte. Die Gesamtentwicklung führte innerhalb von sechs Jahren zum Beginn des zweiten Weltkrieges. An dessen Ende standen in unserem Dorf 121 Tote als Folge direkter Kriegseinwirkung. Zu ihnen kommen etwa 25-30 Vermißte. Hinzuzuzählen sind die zahlenmäßig nicht erfaßten Opfer der Flüchtlingsirrecks, deren Überlebende aus den früheren deutschen Ostgebieten hier zunächst Aufnahme und später eine neue Heimat fanden. Da das Kriegsende auch in Rogätz mit Kampfhandlungen verbunden war, wurden viele Häuser durch Beschuß ganz oder teilweise zerstört. Auch die Viehbestände fielen weithin den Kampfhandlungen zum Opfer. Restbestände wurden von den einmarschierenden Truppen zur Eigenverpflegung requiriert. Die Rogätzer Bevölkerung hatte größtenteils den Ort verlassen und in den Wäldern Zuflucht gesucht. Als sie zurückkamen, fanden sie zum Teil geplünderte Wohnungen vor. Spätere Erhebungen ergaben, daß im April 1945 55 Gebäude total zerstört, 24 Gebäude schwer und 106 Gebäude leicht beschädigt wurden. Entschädigungen irgendwelcher Art gab es weder für die ortsansässige Bevölkerung noch für die Umsiedler. Alle Einbußen waren der Preis für Gewaltherrschaft und Krieg. Zwei Opfer dieser Periode seien mit Namen genannt: Wilhelm Alich, wegen "Wehrkraftzersetzung" vom "Volksgerichtshof am 29.09.1943 unter Roland Freisler zum Tode verurteilt und hingerichtet; und Otto Schlehf, der seine kommunistische Überzeugung nicht verleugnete und innerhalb seines Einsatzes bei der Organisation Todt 1941 in Frankreich auf ungeklärte Art und Weise ums Leben kam. Verschwiegen werden darf aber auch nicht, daß es nach 1945 Internierte oder Verschleppte gegeben hat, die nicht wieder zurückkehrten, weil sie ohne Verhandlung und Urteil in Lagern zu Tode kamen.

Rogätz hatte im April 1945 zunächst amerikanische Besatzung. Mit ihr verbunden war eine teilweise Evakuierung der Bevölkerung nach Angern, Mahlwinkel, Letzlingen, Bom und andere Orte. Der Grund hierfür waren amerikanische Befürchtungen, Reste der schon geschlagenen deutschen Wehrmacht könnten hier einen Durchbruchversuch unternehmen, um sowjetischer Kriegsgefangenschaft zu entgehen. Nach Kriegsschluß am 8. Mai 1945 kehrten die Einwohner nach Rogätz zurück. Unter den hier schon während des Krieges untergebrachten Personen befanden sich der damals schon 87-jährige Physiker Prof. Dr. Max Planck und seine Frau. Wenige Menschen in Rogätz wußten, wer dieser Max Planck war Schöpfer der Quantentheorie, Nobelpreisträger, Ehrendoktor der Universitäten Cambridge London und Athen, Ehrenmitglied der Akademien von Berlin, Wien, Upsala, Rom, Turin London, Stockholm, Edinburgh, Amsterdam, Boston und Washington. Das Ehepaar Planck kam im Oktober 1943 nach Rogätz, nachdem es in Berlin und Kassel ausgebombt worden war. Einer ihrer Söhne - Staatssekretär a.D. Dr. Erwin Planck - war im Zusammenhang mit dem Aufstand deutscher Offiziere gegen Hitler am 20. Juli 1944 verhaftet, verurteilt und 1945 hingerichtet worden. Dr. Still stellte dem Ehepaar Planck im Gutshaus eine Wohnung zur Verfügung. Im April 1945 mußten sie wie viele Rogätzer den Ort verlassen und fanden nach ihrer Rückkehr Aufnahme in der Bauernfamilie Martin Zeh. Auf Betreiben von Dr. Karl-Friedrich Still und auf dem Informationswege über amerikanische Kommandantur Wolmirstedt - US-Oberkommando - Prof. Einstein - USA - erschienen Mitte Mai 1945 in der Planckschen Wohnung eine Gruppe amerikanischer Physiker und einige höhere US-Offiziere, um das Ehepaar Planck nach Göttingen zu bringen. Max Planck starb dort am 4. Oktober 1947. Die Rogätzer Gemeinde ehrt sein Andenken, indem sie eine ihrer Hauptstraßen nach ihm benannt hat.

Entsprechend dem Abkommen der Alliierten in Jalta (Februar 1945) räumten im Juli 1945 amerikanische und englische Truppen Teile des von ihnen eroberten Gebietes. An ihre Stelle trat die damalige Sowjetunion als Besatzungsmacht. Die Kommandantur hatte ihren Standort zunächst in der Schule, dann in der Gaststätte 'Elbgarten' und schließlich im Wohnhaus am Sägewerk in der Müllerstraße. Der Ortskommandant ernannte einen neuen Bürgermeister. Die Aufräumarbeiten im Dorf wurden fortgesetzt. Eibkähne, die bei dem Beschuß von den Schiffbesatzungen verlassen worden waren, wurden durch zivile Arbeitskommandos aus dem Dorf entladen. Nahrungsmittel wurden an die Einwohner verteilt, Baumaterialien fanden zum Wiederaufbau beschädigter oder zerstörter Häuser Verwendung. Trotz vieler Schwierigkeiten begann sich das Leben im Dorf in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 zu normalisieren. Die Ziegelei nahm die Arbeit wieder auf, ebenso das beschädigte Sägewerk, die Schiffswerft und die Konservenfabrik. Die Tischler hatten mit der Anfertigung von Fenstern und Türen zu tun, in der Landwirtschaft wurde geerntet und bestellt. Durch den Krieg und seine Folgen waren auch viele Umsiedler nach Rogätz gekommen. Wegen der Zerstörungen war ihre Unterbringung äußerst schwierig. Neben Privatquartieren auf engstem Raum wurden das Gutshaus, Gaststättensäle und auch die Schule belegt. Zusätzlich wurden von der Gemeinde Wohnbaracken aufgestellt, die bis 1960 als Unterkünfte dienten. Durch die Bodenreform bekamen Umsiedler und frühere Gutsarbeiter Land übereignet, verbliebene Gerätschaften ausgehändigt und konnten zunächst als selbständige Landwirte auf eigenem Grund und Boden arbeiten. Sie bekamen finanzielle und materielle Hilfe zum Bau eigener Häuser und Ställe. Auf diese Weise fanden sie wie auch bei ihnen beschäftigte Hilfskräfte Arbeit und Brot. Die Rogätzer Einwohnerzahl, die vordem Kriege 2638 Einwohner betragen hatte, stieg durch die Umsiedler und in Großstädten Ausgebombte auf zeitweilig ca. 3600 an (1946).

Für die heute lebende junge Generation ist es wichtig zu wissen, unter welchen Umständen die Eingliederung der Umsiedler und die Versorgung der Gesamtbevölkerung erfolgen mußte. Viele Umsiedler und Flüchtlinge, aber auch Ausgebombte aus den Städten kamen nur mit den Sachen an, die sie auf dem Körper trugen oder im Koffer und Handwagen eingepackt hatten. Von diesen Menschen besaßen viele kein festes Schuhwerk, kein Bett, Stuhl, Tisch oder Schrank, weder Geschirr oder Töpfe, in denen gekocht werden konnte. Auch viele Einwohner des Dorfes hatten durch den Beschuß und durch Plünderungen ihren Hausrat ganz oder teilweise verloren. So stand ein bemerkenswerter Teil der Bevölkerung vor einem völligen Neubeginn. Noch größer war die Not in den vom Krieg schwer betroffenen Städten, vor allem im ausgebombten Magdeburg. Von dort kamen in den ersten Nachkriegsjahren fast täglich ungezählte Menschen, um Ähren zu lesen, Restkartoffeln zu sammeln oder verbliebene Habe gegen Kartoffeln, Mehl oder Schmalz einzutauschen. Der Hunger war groß, und überdurchschnittlich viele Menschen starben in dieser Zeit an seinen direkten oder indirekten Folgen. Die

Gemeinde half, wo sie konnte. Eine zurückgelassene Gulaschkanone der ehemaligen Wehrmacht wurde der Anfang einer Volksküche, eine Spielschule nahm Kinder auf, eine Krankenstation mit sieben Betten ermöglichte die Behandlung sogenannter "Leichtkranker". Sie gab es bis 1947. In den ersten Nachkriegswintern diente vor allem Sammelholz als Wärmequelle in zum Teil sehr provisorischen Heizanlagen. Mancher Baum des Waldes mußte ebenfalls erhalten. Für die Ernährung gab es Lebensmittelkarten in sechs Versorgungsgruppen, sogenannte Selbstversorger erhielten keine. Kleidungsstücke und Schuhwerk gab es auf Bezugscheine, sofern etwas vorhanden war.

Auch andere Schwierigkeiten gab es in Massen. Zerstörte Brücken und Straßen, Demontage von Eisenbahnstrecken und Betrieben zu Reparationszwecken erschwerten Transporte und verhinderten in den ersten Nachkriegsjahren industrielle Fertigung. Auch die Landwirtschaft litt darunter. Es gab nur schwer neue Ackergeräte. Die Teildemontage von Zuckerfabriken, Brennereien, Mühlen und anderen lebensmittelverarbeitenden Betrieben lahmte die Versorgung. In unserem Dorf blieben Sägewerk und Mühlen und konnten nach ihrer Instandsetzung wieder arbeiten. Für sie gab es viel zu tun.

Die "ordnende Hand" war nach Auflösung der Ortskommandantur ab Januar 1946 die Gemeindeverwaltung. 1946 gab es die ersten Wahlen und damit auch eine erste gewählte Gemeindevertretung seit 1934. Sie hatte ab diesem und in den folgenden Jahrzehnten praktisch die volle Verantwortung für alles wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Geschehen im Dorf. Die Bodenreform gehörte dazu, die Übernahme des Friedhofs, die Organisation der Arbeitsmöglichkeiten für alle landwirtschaftlichen, handwerklichen und gewerblichen Betriebe. Es war eine Riesenaufgabe angesichts des Mangels und der Zerstörungen. Die Verantwortlichen waren um ihre Aufgaben wirklich nicht zu beneiden. Auch die im Handel und in der Dienstleistung Tätigen mußten über Jahrzehnte gegenüber Käufern und potentiellen Kunden mehr bedauernd die Schultern zucken, als Wünsche erfüllen zu können. Dazu war die Bezahlung gerade in diesen Bereichen sehr mäßig. Wie schon gegen Ende des ersten Weltkrieges, gab es 1946/47 einen äußerst harten Winter. 73 Tage stand das Eis auf der Elbe - der längste Eisstand seit 100 Jahren. Dennoch konnte z.B. 1947 schon der Sportplatz am Kapellenberg eingeweiht werden. Es war nicht der erste in Rogätz. Bereits 1924 wurde in der Bahnhofstraße ein Sportplatz angelegt. Der schon 1908 gegründete Fußballverein "Concordia" trug hier seine Spiele aus. Vorher hatte es nur einen Spielplatz in der Aue gegeben. Anfang der 30er Jahre hatte Rogätz neben dem Fußballverein einen Radfahrerbund und einen Männertumverein. Nach Kriegsende mußte völlig neu angefangen werden. Es gab Fußballer, Kanuten und eine Tischtennisgruppe. Mitte der 60er Jahre kam die Frauengymnastik hinzu, ebenso eine Judogruppe. Die Kanuten hatten und haben ihren Standort im Bootshaus in der Steinortstraße, die Fußballer sind im Sportlerheim am Sportplatz zu Hause.

Andere Aktivitäten auf kulturellem Gebiet (Chor, Laienspielgruppe) folgten. Alle diese Bemühungen sorgten trotz aller Not für eine Integration der nach 1945 hinzugekommenen Einwohner. Im Laufe der Jahre wurden sie "Rogätzer". Die weiter aufstrebende Entwicklung wurde durch die Währungsreform 1948 gefördert. Sie fand am 20. Juni statt, es gab 10,- DM für 100,- RM. Die Spareinlagen wurden im gleichen Verhältnis abgewertet, bis Ende der 50er Jahre eingefroren und danach mit jährlich 100,- DM pro Person ausgezahlt. Sparsbücher von Umsiedlern und Flüchtlingen aus den früheren deutschen Ostgebieten fielen nicht unter diese Regelung. Sie waren wertlos geworden. Im Januar 1968 gab die Deutsche Notenbank neue Geldscheine heraus und führte die Bezeichnung "Mark der DDR" ein.

An dieser Stelle ist es nötig, etwas über soziale Einrichtungen in unserem Dorf überhaupt zu sagen. Schon Mitte des 19. Jahrhunderts gab es eine von der damaligen Kirchengemeinde eingerichtete und vom Gut mit geförderte Kinderspielschule. In ihr wurden vor allem die Kinder der auf dem Gut arbeitenden Familien zeitweilig betreut, Teilverpflegung in bescheidenem Umfang eingeschlossen. Später kamen die Kinder der in der Saison beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter hinzu. Nach dem ersten Weltkrieg wurde daraus ein Kindergarten auf kommunaler Basis, ebenfalls vom Gut gefördert. Als der zweite Weltkrieg zu Ende war, war eine solche Einrichtung zunächst eine Notlinderungsmaßnahme. In späteren Jahren wurden daraus Kindergarten und Kinderkrippe mit Teilversorgung -Einrichtungen, die bei der notwendigen Vollbeschäftigung der Eltern unabdingbare Voraussetzungen waren. Finanziell, baulich und einrichtungsmäßig wurden sie sehr gefördert. Nach der Wende wurde daraus die Kindertagesstätte.

Auch was die medizinische Betreuung der Bevölkerung anlangt, gab es sehr frühe Anfänge. Schon Mitte des 19. Jahrhunderts gab es sogenannte Wundärzte (1840). Ab 1887 war ein praktischer Arzt aus Angern für Rogätz zuständig. Die erste eigenständige Arztpraxis für das Dorf entstand 1907 (Dr. Silberstein). Damit war der Anfang für eine bis heute ununterbrochene ärztliche Versorgung unseres Dorfes gemacht. Im März 1982 wurde in der Bahnhofstraße 4 eine neue staatliche Arztpraxis ihrer Bestimmung übergeben. Sie wurde nach der Wende privatisiert. Pünktlich zur Jubiläumsfeier ist neben ihr der in diesem Jahr errichtete Neubau in Gebrauch. Die bisherige wird künftig das Wohnhaus unserer Arztfamilie sein. Eine erste Zahnarztpraxis gab es 1927. Seitdem hat Rogätz auch eine eigenständige zahnärztliche Versorgung.

Mitte des 19. Jahrhunderts war in Rogätz die erste Hebamme tätig, im Volksmund "Wulkausche" genannt. Sie hatte schon eine Art Staatsexamen abgelegt und unterstand auch staatlicher Aufsicht. Hebammen hatten damals eine Art Betreuungsbezirk, für den sie verantwortlich waren und den sie nicht überschreiten durften. Vor diesem Zeitpunkt waren durchweg Nachbarinnen die Helferinnen bei Entbindungen. Frau Wulkau starb 1894 in Rogätz. Sehr früh hatte unser Dorf (etwa um die gleiche Zeit) eine Art Gemeindegeschwester, die für die kleinen Wehwehchen zuständig war. Die letzte Hebamme versah hier bis in die Nachkriegszeit ihren Dienst, unsere letzte Gemeindegeschwester, Eva Haberer, ging mit Aufhebung der Gemeindegeschwesterstelle wenige Jahre nach der Wende außer Dienst. Zu den sozialen Einrichtungen gehörten auch ein 1931 auf dem Grundstück Kater in der Max-Planck-Straße eingerichtetes Wannenheim sowie ein Freibad an der Elbe. Letzteres sogar mit einem richtigen Bademeister. Das Wannenheim war ab 1945 nicht mehr in Betrieb, das Freibad mußte wegen sich zunehmend verschlechternder Wasserqualität der Elbe aufgegeben werden. Bevor wir uns der weiteren Nachkriegsentwicklung widmen, wollen wir uns noch zweier für Vergangenheit

und Gegenwart von Rogätz wichtig gewesen oder noch wichtigen Einrichtungen widmen: den Fähren und den Mühlen. Die Eibfähre ist die älteste Verkehrseinrichtung in unserem Dorf. Schon um 1560 gab es sie und auch die Ohrefähre. Beide gehörten bis 1880 zum Rittergut Rogätz, beide wurden für jeweils sechs Jahre an einen Fähr- und Fischmeister verpachtet. Der Pächter hielt sich 8-10 Fähr- und Fischerknechte, die zum Teil mit Naturalien entlohnt wurden. Bei hohem Wasser wurde gerudert, bei Niedrigwasser gestakt. Die Fährmeister waren verpflichtet, das Wohnhaus, die Fähren, Kähne und sämtliches für den Fähr- und Fischereibetrieb nötiges Geschirr zu erhalten.

Die Ohrefähre verkehrte noch bis in die 50er Jahre hinein. Dann wurde ihr Betrieb eingestellt. Die Eibfähre hatte ihre Anlegestelle bis etwa 1865 auf dem Gelände der früheren Schiffs-werft. In den Jahren danach ist sie nach dem heutigen Fährdamm verlegt worden. Seit 1869 ist nur noch diese Anlegestelle in Betrieb. 1965 wurde die Fähre wegen technischer Mängel zunächst stillgelegt. Die Gemeinde Rogätz übernahm sie 1969, ließ sie auf der hiesigen Werft instandsetzen und den Fährbetrieb wieder aufnehmen. 1976 übernahm sie der Gemeindevirtschaftsbetrieb Zielitz, 1980 die Kreisstraßenmeisterei Wolmirstedt. Seit 1991 ist sie wieder in Privatbesitz und in ständigem Betrieb. Sie ist für Rogätz, für die weitere Umgebung diesseits und jenseits der Elbe und bei Verkehrsstau auf der A2 lebenswichtig.

Weitere lebenswichtige Einrichtungen für Rogätz waren die Mühlen. In Rogätz gab es Schiffs- und Windmühlen. 1572 besaß das Rittergut Rogätz je eine Schiffs- und Windmühle. Die Schiffsmühle wurde vermutlich im 30-jährigen Krieg zerstört, 1679 eine neue gebaut. Sie wurde 1800 nach Magdeburg verkauft. Außer ihr gab es zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch eine private Schiffsmühle, die um 1730 verschwand. 1845 wurde eine neue Schiffsmühle unterhalb der Ohremündung in Dienst genommen, später durch eine neue ersetzt. Diese Mühlen waren extrem gefährdet durch Hochwasser, Sturm und Eisgang. Im Frühjahr 1855 hatten sich drei in der Ohre vor Anker liegende Eibkähne losgerissen und nahmen dabei die Schiffsmühle mit. Kähne und Mühle trieben führerlos in den aufgewühlten Fluten. Unter großer Mühe konnten sie wieder geborgen werden. Die preußische Regierung verfügte Ende des 19. Jahrhunderts die Aufgabe der Schiffsmühlen gegen Entschädigung. 1901 wurde die letzte Rogätzer Schiffsmühle demontiert.

Die Windmühlen hielten sich. Zu der dem Rittergut gehörenden kam 1800 eine der holländischen Bauart. Sie wurde fünf Jahre später zu einer Ölmühle umgebaut und 1840 abgebrochen. Weitere Windmühlen standen in der Tangermünder Straße (Hosen-Mühle, 1904 abgebrochen); die Maibaumsche Mühle, Tangermünder Straße (1833-1903); die Voigtsche Mühle am heutigen Friedensplatz (1859-1935) und die Firlé-Mühle, 1860 erbaut, die bis 1982 in Betrieb war. Sie steht bis heute auf ihrem Platz, als letzte ihrer Art in unserem Dorf, allerdings ohne Flügel. Sie wurden vermutlich kurz nach Kriegsende abmontiert.

In der jetzigen Müllerstraße entstand 1895 eine Motormühle. Sie trat an die Stelle der aufgegebenen Schiffsmühle und war bis 1945 in Bethgeschem Besitz. 1945 ging sie durch Enteignung in den Besitz der Gemeinde Rogätz über und war unter ihrem Pächter bis 1964 in Betrieb. Nach der Demontage der Mühlentechnik entstanden in dem Gebäude zwischen 1966 und 1968 sechs Wohnungen. Der Straßename Müllerstraße und der Flurname Mühlenfeld erinnern bis heute an die jahrhundertelange Mühlen-tradition.

An dieser Stelle sei noch von einer Gaststätte die Rede, die als Schiffsgaststätte "Elb-schlößchen" über viele Jahrzehnte - ab etwa 1924/25 bis 1963 - rechts von der heutigen Fähranlegestelle stationiert und in Betrieb war. Sie war während dieser Jahre ein weiterer Anziehungspunkt unseres Dorfes. 1963 wurde sie abgewrackt. Die Kosten für eine Grundemuerung überstiegen bei weitem die Möglichkeiten der Besitzer. Schade.

Die schon erwähnte Bodenreform wurde im Februar 1946 abgeschlossen. Mehr als 1000 ha Land- und Forstflächen wurden aufgeteilt. 74 Neubauern erhielten 576,90 ha. 8 landarme Bauern 21,80 ha, 35 Kleinpächter 36,90 ha, VdgB 38,00 ha, 139 Industriearbeiter 34,75 ha. Gemeinde Rogätz 172,38 ha, Forstgut Heinrichshorst 688,84 ha, Gut Friedrichshöhe 66,32 ha. Das Heinrichshorster Schloß (erbaut 1899) wurde im Laufe der Entwicklung ein Erholungsheim für Kinder aus schwierigen sozialen Verhältnissen. Als solches wurde es Anfang der 90er Jahre im Zuge der durch die Wende eingeleiteten neuen Entwicklung geschlossen. Die Wohnhäuser des Gutes wurden in die Bodenreform einbezogen. Die früheren landwirtschaftlichen Genossenschaften (Raiffeisen - Genossenschaften) wurden in die VdgB/BHG überführt. In ihre Verwaltung kamen die Gutsgärtnerei, die Schweine- und Geflügelfarmen sowie die Werkstätten des früheren Gutes. Zum Ende der Bodenreform gab es im Dorf 74 Neubauern, 13 Altbauern, 55 kleine Ackerbesitzer. Mit den Werkstätten übernahm die VdgB/BHG auch die verbliebenen landwirtschaftlichen Maschinen des Gutes. Mit ihnen wurde zunächst eine Ausleihstation gegründet, aus der später die Maschinen- und Traktorenstation (MTS) wurde. Neben dem durch die Bodenreform enteigneten Gut wurden ferner die Motormühle und das Bethgesche Wohnhaus in der Müllerstraße sowie das Wohnhaus von Alfred Dietz im Teichgarten enteignet. Mit der Gründung der DDR am 07.10.1949 fand die bisherige sowjetische Besatzungszone formell ihr Ende, während die militärische Besetzung blieb (wenn auch unter anderem Namen). In den Jahren 1947-1950 wurden die Landwirtschaft (Neubauern und volkseigene Güter) sehr gefördert. Der Maschinenpark der schon erwähnten MAS/MTS stand vor allem den Neubauern zur Verfügung. Wie sich später zeigte, wurden sie die ersten Grundlagen zur späteren Überführung der Neu- und Altbauernbetriebe in die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Diese wurde im Laufe der 50er Jahre mit Gewalt durchgesetzt. Parteisekretäre sorgten sowohl in den MTS als auch in den LPGen und den VdgBen für die Einhaltung der Parteidirektiven. Mit dem 01.06.1958 wurde die Bewirtschaftung von Lebens-mitteln und Gebrauchsgütern aufgehoben. Es kam zu allgemeiner Verteuerung der Produkte. Im Ergebnis dieser Maßnahmen kam es ab Ende der 50er Jahre zur Massenflucht von DDR-Bürgern in den Westen. Diese Bewegung hielt trotz Mauer und Stacheldraht bis Herbst 1989 an. Der wirtschaftliche Zerfall hat hier eine seiner Hauptursachen. In Rogätz selbst wurde 1953 die LPG gegründet. Die Abwanderung hielt sich hier in Grenzen. Auch Handwerksbetriebe blieben von dieser Entwicklung nicht verschont - sie wurden etwas später in PGHs überführt (Produktionsgenossenschaften des Handwerks). Von einer bestimmten Bilanzsumme an wurden aus ihnen volkseigene Betriebe. In Rogätz war dies nicht der Fall. Am 16. und 17. Juni 1953 kam es in der ganzen DDR. von Berlin ausgehend, zum Aufstand. Er hatte für Rogätz keine unmittelbaren Folgen. Im Allgemeinen gab es in den Folgejahren ein wenig Luft für

kleine, private Betriebe. Kleine Verbesserungen ergaben sich im allgemeinen Lebensstandard. Nicht zu verdecken war der wachsende Abstand zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung in West und Ost, was bei uns zu wachsender Unzufriedenheit führte. Zwar entstanden neue Wohnungen - der Wohnungsmangel aber blieb konstant. Zwar wurde in fast allen Bereichen mehr und mehr produziert - der Mangel blieb. Die sozialistische Wirtschaft wurde zu einer Verwaltung von Engpässen, die allgemeine Unzufriedenheit nahm zu. Nachdem alle landwirtschaftlichen Betriebe in der LPG und die selbständigen Öbster in der GPG waren, wurden die MTS aufgelöst und die Technik sowie das Personal in die Genossenschaften überführt. Ende der 50er Jahre wurden die Besitzer der privaten Läden genötigt, die Verkaufsstellen den Konsumgenossenschaften bzw. der HO (staatliche Handelsorganisation) zu übergeben. Sie blieben teilweise Verkaufskräfte in ihrem früheren

Eigentum Zur Wendezeit 1989 gab es in unserem Dorf noch eine selbständige Fleischerei, die beiden selbständig gebliebenen Gärtnereien und als einzigen selbständigen Produktionsbetrieb die Seilerei. Alles andere war "vergesellschaftet". 1964 wurde das Volksgut Friedrichshöhe aufgelöst. Die Bewirtschaftung der Flächen wurde der LPG übertragen. Die Bewirtschaftung von Heizmaterialien (Holz, Kohle, Koks) blieb bis zum Winter 1990/91

Trotz aller Schwierigkeiten und Hemmnisse konnte die Gemeinde Schritt für Schritt etwas für die Dorfentwicklung tun. 1959 gründete sich die Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft. Bis Oktober 1962 konnten drei Blöcke mit zusammen 36 Wohnungen bezogen werden. Zwei weitere mit 24 Wohnungen kamen 1979 hinzu. Im Laufe der 60er Jahre entstand neben der Schule aus der ehemaligen Gnuß'schen Scheune eine Turnhalle, die auch für besondere Veranstaltungen genutzt wird. Die Gemeindeverwaltung konnte in das ehemals Jungesche Bauernhaus umziehen. Auch die Post fand dort zunächst ihre Bleibe. Anstelle der Scheune entstand für den Wassersport eine Bootshalle. Die Schwemstation erhielt akzeptable Räumlichkeiten, eine Bücherei wurde auf dem Katerberg eingerichtet.

Auch in Sachen Wasserversorgung/Abwasserbeseitigung wurden Arbeiten eingeleitet. Zwischen 1964 und 1967 wurden die Leitungen zur Ableitung des Regenwassers verlegt. Mitte der 70er Jahre begann die Anlage einer zentralen Wasserversorgung. Nach ihrer Fertigstellung Mitte der 80er Jahre hat ganz Rogätz Colbitzer Heidewasser. Diese Entwicklung war zwingend vorgegeben durch ein zunehmendes Versiegen der Hausbrunnen sowie durch eine in Folge des Kalibetriebes in Zielitz zunehmende Versalzung des Grundwassers. Einige Jahre mußte Babynahrung mit Selters zubereitet werden. Inzwischen laufen die Arbeiten zur völligen Abwasserbeseitigung auf Hochtouren, ein Klärwerk ist im Bau und nimmt seinen Betrieb im Jubiläumsmonat auf.

In den 70er Jahren wurde aus der Gaststätte Hildebrandt die Klubgaststätte der Jugend und Sportler mit einer integrierten öffentlichen Gaststätte. Auf dem Sportplatz selbst entstand ein Sportlerheim. Ein Feuerwehrgerätehaus ging im August 1968 in Betrieb, eine Wohnung kam 1977 hinzu. Die Müllabfuhr - bislang ständiger Stein des Anstoßes - wurde zentral geregelt. Neben der Schnitterkaseme entstand ein Wohnblock mit zusammen jetzt fünf Wohnungen.

Umfangreiche Bauvorhaben wurden Anfang der 80er Jahre auf dem Gelände der ehemaligen Hühnerfarm eingeleitet. Inzwischen sind dort zahlreiche Eigenheime entstanden. Die Gemeinde erwarb die frühere Luthersche Bäckerei, um sie nach umfangreicher Renovierung durch einen hinzugezogenen jungen Bäckermeister im Juli 1986 neu eröffnen zu lassen. Zu diesem Zeitpunkt hatte Rogätz keinen Bäcker mehr. Die Freude darüber war leider von kurzer Dauer. Bereits 1993 wurde sie wieder geschlossen. In den Einrichtungen der Schule, des Kindergartens und des Hortes wurden Warmwasserheizungen eingebaut bzw. vorhandene von Grund auf erneuert. Nachdem die Gemeinde das ehemals Fehlauersche Grundstück in der Brinkstraße erworben hatte, zogen dort zunächst die Post, die Sparkasse und eine Drogerie ein. Außerdem entstand auch noch eine Wohnung. Nach der Wende konnte die Sparkasse in das frühere Langnese-Grundstück einziehen. Die Räume übernahm ein Friseurgeschäft. Der frühere Dienstleistungsbereich wurde zu einer physiotherapeutischen Einrichtung. Die Gemeinde veranlaßte auch bis Ende der 80er Jahre die Befestigung der Cröchemschen sowie der Damaschkestraße und eine zunächst provisorische der hinteren Hälfte der Steinortstraße. Diese Arbeiten zogen sich bis Ende 1989 hin.

Mit der Wende im November 1989 wurde eine völlig neue Entwicklung eingeleitet. Nach einer Übergangszeit, in der der "runde Tisch" die Aufgaben der Gemeindevertretung übernahm, ergaben die ersten Kommunalwahlen eine Gemeindevertretung, deren Mitglieder fast zur Hälfte aus einer örtlichen Bürgerbewegung, zu anderen Teilen aus SPD, CDU, PDS, FDP/BFD kamen. Erster Bürgermeister wurde Hans-Peter Schröder. Mit dem 1. Juli 1990 wurde die DM alleinige Deutsche Währung. Die sich damit anbahnende neue Entwicklung ist zur Zeit in vollem Gange.

Unsere Freiwillige Feuerwehr beging im September desselben Jahres ihr 100-jähriges Bestehen. In der Zeit davor war jeder gesunde Mann vom 18. Lebensjahr an verpflichtet, bei Ausbruch eines Brandes zu helfen. Die Brandbekämpfung erfolgte, indem Leder- oder Holzeimer mit Wasser gefüllt durch eine Menschenkette zum Brandherd befördert wurden. Die Entwicklung führte über Handdruckspritzen zu den heutigen modernen Motorspritzen. Über das neue Feuerwehrhaus wurde schon an anderer Stelle berichtet. Die Alarmeinrichtung bestand bis Mitte der 30er Jahre aus einem Feuerhorn, welches zu dieser Zeit durch eine Sirene abgelöst wurde. Nach der Wende erhielt die Rogätzer Wehr von der kommunalen Partnergemeinde Wesendorf einen modernen Löschzug.

Die vorhandenen Verkaufseinrichtungen des Einzelhandels wurden reprivatisiert, eine neue Verkaufshalle entstand (Optimal). Familie Gehrmann eröffnete zunächst einen Obst- und Gemüse-Pavillon und hat ihn inzwischen zu einem soliden Einzelhandelsgeschäft ausgebaut. Ein ehemaliges Obstlager wurde nach und nach zu einem Möbel- und Elektrowarengeschäft. Nach Auflösung der PGH verselbstständigten sich unsere Handwerker, soweit sie es nicht vorher waren. Aus der VdGB/BHG wurde wieder die Raiffeisen-Genossenschaft. Insgesamt gesehen hat unsere Gemeinde durch das Engagement der Einzelnen ein umfangreiches Angebot an Handels-, Handwerks- und Dienstleistungs-Betrieben (siehe Anhang). Darüber

hinaus tut die Gemeinde viel, um über ABM-Kräfte die öffentlichen Anlagen und den Friedhof zu pflegen. Auch umfangreiche Arbeiten für die Abwasserbeseitigung und damit verbundene Straßenerneuerungen sind angelaufen. Ihre Fertigstellung wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Wenn nicht alles täuscht, ist Rogätz auf gutem Wege zu einem schönen Dorf.

Kirche und Schule

Dieser Chronik-Auszug wäre sehr unvollständig, wenn nicht auch über Kirche und Schule berichtet werden würde. Was die Kirche als Institution anbelangt, ist ihre Geschichte für das Dorf Rogätz exakt schwer zu beschreiben. Wann es hier die ersten Christen gegeben hat, bleibt ein wenig im Dunkel der Geschichte. Die Kriege des Mittelalters sowie die in den Dörfern wütende Brände haben viel Schriftgut vergangener Jahrhunderte vernichtet. Aus diesem Grunde gibt es einen "sagenhaften" sowie einen geschichtlich belegbaren Teil. Zum sagenhaften Geschichtsabschnitt gehört die Vermutung, daß im Zuge der Christianisierung ein sächsischer Häuptling (Bammo) mit 25 Kriegerern auf Weisung Karls des Großen zwischen 780 und 800 n. Chr. in unseren Landen war und auf dem Hochufer der Elbe ein "Erdwerk" (Befestigungswall) errichtet habe. In diesem Zusammenhang sei auch eine Wallfahrtskapelle erbaut worden, in der sich in späteren Jahren Mönche aufgehalten hätten. Sie hätten hier einige Heiden (Wenden?) getauft. Seitdem trage dieser Hochuferteil den Namen "Kapellenberg". Für die Christen unseres Dorfes wäre dies ein Grund zur Freude. Sie hätten dann hier eine 1200-jährige Tradition - wirklich sagenhaft.

Glaubhafter scheint zu sein, daß etwa 150 Jahre später (ca. 950 n. Chr. unter Otto dem Großen) das Sachsenwerk Ragusium einen festen Turm erhielt. Es dürfte ein einzelliger, niedriger, romanischer Wohn- und Zufluchtsturm gewesen sein, der im unteren Teil unseres heutigen Kluturmes enthalten ist. Ein deutsches Dorf Rogätz hat es in jenen Zeiten vermutlich noch nicht gegeben. Sächsische Krieger hielten den Turm besetzt, am heutigen Katerberg haben etwa 100 Wenden gewohnt. Daß es hier in jenen Jahren Christen gegeben hat, ist zwar annehmbar, aber nicht zu beweisen. Ebenso ungewiß bleibt, ob unser Ort schon eine alte Schloßkirche (Kapelle) auf dem früheren Burggelände gehabt hat. Im Mittelalter ist sie jedenfalls nicht erwähnt. Gesichert erscheint dagegen, daß unsere Kirche etwa um 1500 errichtet wurde. Zu jener Zeit war sie ein einfacher, mit einem Strohdach gedeckter Feldsteinbau. Um diese Zeit hat es hier mit Sicherheit Christen gegeben. "Unsere Kirche ist äußerlich kein besonderes Schmuckstück; desto überraschender ist ihre Innenausstattung. Im Kreise Wolmirstedt, der im 30jährigen Krieg Aufmarschgebiet um Magdeburg war und dadurch fast alle alten Kunstschatze verlor, gehört sie zu den ganz wenigen Kirchen, die noch eine gut erhaltene Innenausstattung des 16. Jahrhunderts aufweisen können. Die evangelisch gewordenen Rogätzer, die 1564 bei der 1. lutherischen Generalkirchenvisitation noch als "schrecklich ungeschickt" bezeichnet wurden und als Leute, die "wenig vom Katechismus wissen", müssen bald darauf ihre Liebe zu ihrem Gotteshaus entdeckt haben. Wie wäre es sonst zu erklären, daß sie ihr Kirchlein mit so viel Fleiß ausstatteten und die Kunstschatze sauber und sorgsam über alle Verwüstungen hinweg sicherstellten und erhielten? Offenbar sind ihnen die ersten Übergriffe der Soldaten, die den zierlichen Alabasterfigürchen an der Kanzel die Köpfe abschlugen, eine warnende Lehre gewesen. Der geharnischte Ritter Reimarus (am Durchbruch zum Altarraum) mag als einziger die Kriegszeit unter dem Schutt der zerstörten Kirche verbracht haben, seine bunte Rüstung ist dabei wohl verbrannt und erst im Jahre 1950 unter dickem Kalkanstrich wieder in schwachen Andeutungen zum Vorschein gekommen. Der Reformator von Rogätz war offenbar der lutherische Pfarrer Joachim Ulrich, der 1558 die Pfarre in Loitsche-Rogätz übernahm. Angern hatte schon seit 1524 einen lutherischen Pfarrer, sodaß man vermuten darf, die Rogätzer seien schon frühzeitig mit der lutherischen Sache bekannt und vertraut worden. Der Rogätzer Lehrer Willy Schulze berichtet in seiner Rogätzer Dorfchronik: "Wie mir Pastor Riemann erzählte, soll hier im Rogätzer Kirchenarchiv ein Brief Luthers (gest. 1546) vorhanden gewesen sein." Rogätz war damals kleiner als Loitsche und Angern: Es zählte nur 18 Höfe gegenüber 35 in Loitsche und 56 in Angern! Aus dieser Zeit sind neben dem Kluth-Turm unsere Kirche und deren Kunstschatze die einzigen Zeugen der Vergangenheit, die den 30-jährigen Krieg überdauerten. Während dieses Krieges wurde die Kirche zweimal wiederhergestellt: Nach der ersten Zerstörung des Dorfes (1626-1630) wurde sie mit einem Strohdach neu gedeckt; nach der zweiten Zerstörung, bei der im ganzen Dorf kein Stein auf dem anderen blieb (1638-1649), wurde sie in der heutigen Form notdürftig neu gebaut. Pfarrer Johannes Knoche floh 1638 nach Hamburg und kehrte 1649 mit den ersten überlebenden Rogätzer Familien wieder nach hierher zurück. Er hat die Rogätzer Kirchenbücher nach dem Gedächtnis bis zum Jahre 1632 rekonstruiert. Der Notkirchenbau der ersten Friedensjahre 1649/50 wird im Jahre 1700 renoviert, Emporen werden eingebaut; 1734 wird über dem Altar ein Stockwerk eingezogen, um die Orgel aufstellen zu können; 1767 bekommt das Kirchenschiff das Tonnengewölbe; 1769 erweist sich der Kirchhof zu klein, die Kirchengemeinde legt den neuen Friedhof vor dem Dorfe an; 1801 wird die Orgel vom Altarraum zum Westchor umgesetzt; 1802 wird das Tonnengewölbe mit leuchtend blauen Farben ausgemalt; 1826 bekommt der Turm einen neuen Knopf mit Wetterfahne." ("Die Rogätzer Kirche", 1951, Theo Schliep)

Im Turm unserer Kirche hängt eine Glocke. Sie trägt weder eine Namensbezeichnung noch eine Jahreszahl. Im oberen Teil unterhalb der Aufhängung hat sie eine Doppellinie, unterhalb derer Darstellungen der Kreuzigung und eines segnenden Bischofs. Bei dieser Gelegenheit sei auch vermerkt, daß auch unsere Kirche keinen verbrieften Namen hat. Zwar wird "St. Crucis" hin und wieder genannt, (also "Kirche zum heiligen Kreuz") - aber dies ist eben nicht beweisbar.

Die Orgel, "Königin der Instrumente" genannt, hat auch in unserer Kirche einen besonderen Stellenwert. Wie schon erwähnt, gab es eine erste 1734. Nach Ausbau- und Renovierungsarbeiten wird sie 1801 auf den Westchor umgesetzt. Eine umfangreiche Reparatur wurde 1872 von dem Rogätzer Tischlermeister und Orgelbauer A. Dietz vorgenommen. Während des ersten Weltkrieges mußten die zinnernen Prospekt Pfeifen ausgebaut und abgeliefert werden, was sie weithin funktionsuntüchtig machte. Hin und wieder genutzt wurde sie noch bis Mitte der 20er Jahre. 1928 baute die Orgelfirma Wilhelm Rühlmann aus Zörbig die Orgel völlig neu auf. Sie wurde in den Kirchturm verlegt. Die Kosten trugen je zur Hälfte die Kirchengemeinde und der Kirchenpatron Dr. Still. Bis in die Kriegsjahre und die Nachkriegszeit hinein tat sie ihren Dienst, wurde aber

zunehmend reparaturbedürftig. Eine solche wurde Ende der 70er Jahre vorgenommen, die Orgel dabei wieder auf die Empore zurück versetzt. Sie hat ein doppeltes Manual und ist gut anzuhören.

Außer an der Orgel wurden schon in den 40er Jahren Reparaturarbeiten im Kirchenschiff und am Kirchendach notwendig, nachdem gelegentlich der Turmeindeckung 1938 die Kirche eine Blitzschutzanlage bekommen hatte. Anfang der 50er Jahre wurde der Einbau im Altarraum wieder entfernt, ein neuer Altar aus Ziegelsteinen errichtet und die Kirche ausgemalt. Mitte der 50er Jahre wurde der Kirche die Erteilung kirchlichen Unterrichts in der Schule zunehmend verwehrt. Deshalb wurde in den 60er Jahren das Gemeindehaus erbaut und in Gebrauch genommen. Es wurde Unterrichts-, Versammlungs- und Feiertreffpunkt sowie Winterkirche für die Gemeinde. 1980 wurde es zu einem kleinen Gemeindezentrum erweitert und erhielt eine Küche, WC's, Waschräume sowie eine Eingangsdiele und einen weiteren Versammlungsraum. Familiennachmittage, Kinderfeste. Goldene Konfirmationen sowie regionale Treffen können seitdem stattfinden. An diesen Arbeiten haben sich die kirchlichen Partnergemeinden Niederaula/Niederjossa sehr stark beteiligt - materiell und personell. Fast zeitgleich konnte der Turm neu gedeckt werden, die Turmspitze erhielt eine neue Wetterfahne mit dem Kirchentagskreuz. Eine komplexe Kirchenrenovierung steht noch aus. Eine Neueindeckung des Kirchendaches konnte 1990 vorgenommen werden. Die Ziegel waren eine Spende der kommunalen Partnergemeinde, die Kosten teilten sich erstmalig seit 1933 die Kirchengemeinde und die Kommune. Einbezogen in diese Arbeiten wurde die Anbringung einer Dachrinnenanlage. Etwas später konnte die Blitzschutzanlage erneuert werden.

Bis Juni 1948 war die evangelische Kirchengemeinde Rogätz Filiale der Pfarrstelle Loitsche. Am 1. Juli 1948 wurde sie eigenständige Pfarrstelle. Ihr erster Pfarrer wurde Theophil Schliep. Er war verheiratet mit Frau Annemarie geb. Kabelte, einer Rogätzer Obstbauern-tochter Pfarrer Schliep kam aus der "jungen Bruderschaft" der Bekennenden Kirche (B war viele Jahre Jugendpfarrer im Kirchenkreis Wolmirstedt und damit natürlich auch in der Rogätzer Gemeinde in der Kinder- und Jugendarbeit besonders engagiert. Er sorgte auch dafür daß anstelle des in der Schule nicht möglichen Religionsunterrichtes eine eigenständige kirchliche Unterweisung (Christenlehre) ins Leben gerufen und eine Katechetin (Frau Ruth Henke, jetzt i.R.) angestellt werden konnte.

Einbezogen in die kirchliche Arbeit war von ihrem Beginn nach dem 30-jährigen Kriege an die Unterrichtung von Kindern. Zunächst nahmen Priester und Mönche sich ihrer an, nach der Reformation die evangelischen Pfarrer. Eine Schulpflicht gab es noch nicht, der Besuch solcher Stunden blieb freiwillig und abhängig davon, ob die Eltern bereit waren, ihre Kinder zum Unterricht zu schicken. Er erstreckte sich auf Schreiben, Lesen, Rechnen, Singen, die Psalmen der Bibel, biblische Geschichte und den Katechismus. In späteren Jahren wurden noch nicht fest angestellte Kandidaten der Theologie in diesen Dienst einbezogen. Sie waren noch bis in unser Jahrhundert hinein als Hauslehrer tätig. Eine Schulpflicht gab es für unser Gebiet erst mit dem Erlaß zum regelmäßigen Schulbesuch im damaligen Preußen 1843. Im dörflichen Bereich waren vorher auch des Lesens und Schreibens kundige Bürger zugelassen. Nach dem 30-jährigen Krieg nannte man sie Schulmeister oder (sofern sie Orgel spielen oder singen konnten) Kantoren. Erst 1872 kam es zur achtjährigen Schulpflicht. Seit Mitte der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts wurden Lehrerseminare eingerichtet, auf denen Volksschullehrer ausgebildet wurden. Die Kirche übte eine sogenannte "Schulaufsicht" bis etwa 1919 aus. In Rogätz war mindestens mit der Einführung der Reformation eine Unterweisung der Kinder durch die Pfarrer und die Kandidaten möglich. Zu ihnen kamen von 1654-1704 Bürger der Gemeinde. Einen ersten Kantor gab es im Jahre 1720. Eine "richtige" Schule muß es hier Mitte des 19. Jahrhunderts schon gegeben haben. 279 Schulkinder werden erwähnt und zwei Lehrkräfte. Um die Jahrhundertwende waren es sieben Schulklassen und ebensoviel Lehrkräfte. Mit dem Neubau der Schule 1895, dem Anbau 1905 und dem Kantoratsneubau 1912 waren gute Voraussetzungen gegeben für einen geregelten Schulunterricht für alle Kinder des Dorfes in überschaubaren Klassenverbänden. Die Lehrer und Lehrerinnen brachten von Seminaren und Hochschulen ein fundiertes Wissen sowohl des zu vermittelnden Stoffes als auch für die Unterrichtsmethodik mit.

Dies blieb so bis zum Anfang der 30er Jahre. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde es den Lehrern mehr und mehr zur Pflicht gemacht, NS-Gedankengut in möglichst allen Fächern zu verbreiten. Fahnenappelle hielten Einzug, zu Fackelumzügen zusammen mit NS-Verbänden wurden die Schüler verpflichtet. Das Tragen von Jungvolk- und HJ-Uniformen, von Jungmädels- und BDM-Trachten in der Schule bei besonderen Anlässen wurde ebenfalls Pflicht. Auch die Jugendweihe fand in dieser Zeit in der Schule Einzug. 1941 z.B. gab es bei ca. 60 Schülerinnen und Schülern der achten Klasse nur 16 Konfirmanden. Alle anderen gingen zur Jugendweihe. Während des Krieges hatten die Schülerinnen und Schüler der oberen Klassen Sonderaufgaben: Kartoffeln sammeln, Ähren lesen, Rüben verziehen, Heilkräuter sammeln, Erdbeeren pflücken. Der Erlös ging in die schon 1936 eingerichtete Schulgeld-Sparkasse. Kontostand 1941: 17.566,90 RM. -Die Kinder waren fleißig gewesen. Gegen Ende des Krieges und in den ersten Monaten nach dem Kriege konnte von einem geregelten Schulunterricht nicht mehr die Rede sein. Lehrermangel, Kälte, Fliegeralarm, schließlich die Kampfhandlungen ließen einen solchen nicht mehr zu.

Das erste Schuljahr nach dem zweiten Weltkrieg begann am 1. Oktober 1945. 1946 gab es folgende Fächer: Deutsch, Rechnen, Musik, Zeichnen, Werken, Sport, Heimatkunde Nadelarbeit für Mädchen und Jungen bei acht Schuljahren. 1960 wurde die 10-klassige polytechnische Oberschule eingerichtet, mit ihr die 10-jährige Schulpflicht. Religionsunterricht wurde nicht erteilt. Anstelle des nationalsozialistischen Gedankengutes trat als bestimmende Größe zunehmend das sozialistische - im Wesentlichen alles wie schon gehabt, einschließlich der Jugendweihe. Kinder, die den kirchlichen Unterricht besuchten, wurden mindestens spöttisch gefragt, warum sie dies tun. Die sozialistische Erziehung schließe so etwas eigentlich aus Auch Uniformen gab es wieder die der Pioniere und der FDJ. - und selbstverständlich Fahnenappelle. Für Schüler, Eltern und Lehrkräfte brachte das Konflikte, wie schon in der NS-Zeit. Die Beteiligten wurden auf sehr unterschiedliche Weise damit fertig - oder auch nicht. Dies ging so bis zur Wende. Welche Spätfolgen diese politischen Sachzwänge auf die betroffenen Jahrgänge, auf Eltern und Lehrer haben und haben werden, ist noch nicht abzusehen.

Im Jahre 1967 erschütterte ein tragisches Ereignis die Schule, die Lehrer und die Einwohner unseres Dorfes. Der Fachlehrer für Physik und Biologie Werner Moritz befand sich auf der Fahrt zu einer Naturschutztagung im Harz. Am Bahnübergang Langenweddingen stieß die Lokomotive des Reisezuges mit einem Tankfahrzeug zusammen. Die Schranken waren versehentlich nicht geschlossen. Das Tankfahrzeug explodierte und fing Feuer, ebenso einige Reisezugwagen, die unter anderem auch mit Kindern auf dem Wege in die Ferien besetzt waren. Werner Moritz selbst blieb zunächst unverletzt und rettete 12 Kinder aus den brennenden Waggons. Dabei erlitt er schwere Verbrennungen, denen er am 7. Juli 1967 erlag. Die Rogätzer Gruppe des DRK trägt in Gedenken an ihn seinen Namen.

Durch die seit der Wende inzwischen vollzogene Neugliederung des Schulsystems werden in Rogätz seit Herbst 1993 nur noch die Klassen 1-4 unterrichtet. Die Klassen 5-10 werden von einem Schulbus nach Angern gefahren. Ein Teil der Rogätzer Lehrerschaft wurde nach Angern umgesetzt. Gymnasien gibt es z.Zt. in Zielitz und Wolmirstedt. Auch dorthin werden die in ihnen zu unterrichtenden Schülerinnen und Schüler per Bus befördert.

Soweit die kurz gefaßte Geschichte von Kirche und Schule und unserem Dorf Rogätz, eingebettet in die deutsche Geschichte und damit zwangsläufig in die Weltgeschichte. Für die Zukunft bleibt zu hoffen, daß sich die Institutionen Kirche und Schule wieder aufeinander zu bewegen. Sie haben gemeinsam vor der NS-Zeit nicht nur ihrer Ämter gewaltet. Pfarrer wie Lehrkräfte waren bemüht, kulturelles Leben im Dorf zu ermöglichen und zu fördern und ein enges Miteinander der Einwohner pflegen zu helfen. Die in fast 50 Jahren politisch bedingte Konfrontation führte auch im Dorfe selbst zu früher nicht gekannten Gegensätzen und beeinflusste negativ gemeinschaftliches Denken und Handeln zu Gunsten des Gemeinwohls sowie die kulturelle Arbeit. Die Zusammengehörigkeit aller ist unabdingbare Voraussetzung für die Zukunft - für Christen und Nichtchristen, für Einheimische und sogenannte Fremde, für Dörfer und Städte, für das Land, für die Völker. Die Schädlichkeit des Gegeneinanders ist aus unserer Dorfgeschichte ablesbar, die Nützlichkeit des Mitein-anders gilt es immer wieder neu zu entdecken.